
ZECK
das info aus der roten flora
Nr. 79 | Mai 1999
flucht is a trademark of NATO 99
flucht

Vorwort

Wie angekündigt, bescheren wir euch mit dieser Ausgabe einen Schwerpunkt zur Ausstellung »Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941–45«, der sich in der Heftmitte befindet.
Da vor allem aufgrund des Krieges der aktuelle Teil nicht zu kurz kommen sollte, haltet ihr diesmal ein dickeres Heft als üblich in den Händen. Leider können wir euch nur wenige aktuelle Termine für Anti-Kriegs-Aktivitäten liefern. Die monatliche Erscheinungsweise der zeck kollidiert hier mal wieder mit dem kurzfristigen Zustandekommen vieler Termine (und der Vergeßlichkeit vieler VeranstalterInnen, uns die längerfristigen Termine zukommen zu lassen.

Soweit wir wissen, gibt es augenblicklich zwei Treffen, auf denen Aktionen gegen den NAZTO-Krieg diskutiert werden: Donnerstags um 20 Uhr in der Flora und Mittwochs um 19.30 uhr in der GWA. Beteiligt euch an den Aktionen gegen den Krieg!

Inhalt

Impressum

V.i.S.d.P.: P.Schulze, Beim grünen Jäger 38, 20357 Hamburg
Kontakt: Zeck, c/o Rote Flora, Schulterblatt 71, 20357 Hamburg

Schickt uns eure Beiträge, Artikel o.ä., möglichst auf Diskette mit beiliegendem Ausdruck, noch möglichster in Word 5.0 bis 7.0 oder als Textdatei (die Disketten können aber nicht zurückgegeben werden!).
Gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Redaktionsschluß: ist in der Regel der 20. des Vormonats.
Abos: Zeck gibt es im Förderabo für 20 DM pro Quartal. Geld in einem Umschlag an: Zeck, c/o Schwarzmarkt, Kleiner Schäferkamp 46, 20357 Hamburg. Ältere Ausgaben gibt es, soweit vorhanden, gegen eine großzügige Spende (Briefmarken oder Geld).
Eigentumsvorbehalt: Die Zeitschrift bleibt solange Eigentum des Absenders, bis sie dem/der Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur-Habe-Name" ist keine Aushändigung im Sinn dieses Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem/der Gefangenen nicht oder nur teilweise ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile - und nur diese - an den Absender mit ausführlicher Begründung der Nichtaushändigung zurückzuschicken. (mögen die Zensurrichter bei der Durchsicht erblinden!)
Spenden und andere Zuwendungen: je nach Umfang der Ausgabe haben wir eine Dekkungslücke von 150 bis 200 DM (pro Ausgabe). Ihr merkts schon: Spenden sind also immer noch vonnöten. Wir nehmen Zuwendungen jeder Art gerne entgegen, Gelder aus Banküberfällen o.ä. allerdings nach Möglichkeit nur in gebrauchten Scheinen. Schokoladiges versüßt unsere Arbeitstreffen und läßt die Kommentare versönlicher werden (käuflich sind wir selbstverständlich nicht).
Eigendruck im Selbstverlag

Naziaufmarsch in Hamburg stoppen!

Vom 1.6. bis zum 11.7.99 gastiert in Hamburg zumzweiten Mal die Ausstellung „Vernichtungskrieg - Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944". Anläßlich dieser Ausstellung soll es auch in Hamburg eine Demonstration von Faschisten geben. Nach bisherigen Informationen, die auf den Internetseiten des „nationalen Widerstandes" verbreitet werden, mobilisiert ein Bündnis von NHB (Nationaldemokratischer Hochschulbund), JN und „freien Kameradschaften" für den 5.6. um 12 Uhr auf die Moorweide. Hamburg ist sowohl Ursprungsort, Endpunkt als auch Wohnort des aktivsten Teils der sogenannten „Freien Kameradschaften", die bei einem Großteil der faschistischen Aufmärsche der letzten Zeit eine federführende Rolle innehatten. Die Faschisten werden die Möglichkeit, sich hier auf der Straße zu inszenieren, nicht nehmen lassen wollen.
Ein breites Antifa-Bündnis bereitet eine Antifademo am 5.6. vor. Achtet auf weitergehende Ankündigungen! Überlegt euch Aktionen zur Verhinderung des Naziaufmarsches!

FrauenLesben - Mobilisierungstreffen zum EU-Gipfel am 3./4. Juni in Köln

am 16.Mai um 16 Uhr in der Roten Flora
FrauenLesben werden sich am 3.6. mit einem eigenen Block an der linksradikalen, gemischten Demo beteiligen. Freitag, den 4.6. wollen sie Köln den ganzen Tag mit vielen phantasievollen und widerständigen Aktionen unsicher machen, und für Samstag den 5.6. ist eine Demo (Kundgebung) am Frauenabschiebeknast in Neuss geplant.
Kontakt:
FrauenLesbengruppr GO, c/o Infoladen, Kleiner Schäferkamp 46, 20357 Hamburg
Es werden noch dringend Sanitäterinnen gebraucht...

Informationsveranstaltungen der Roten Hilfe e.V. zum Thema „Europol"

Die Ortsgruppe Hamburg wird informieren über Vorgeschichte, Aufbau und Kompetenzen von Europol und Tendenzen der Entwicklung. Die Veranstaltung soll vorbereiten und mobilisieren für den „Gegengipfel" zum EU-Gipfel der Regierungschefs Anfang Juni 99 in Köln.

Antifaschistisches Pfingstcamp `99

Vom Freitag den 21.5. bis Montag den 24.5.`99 findet in der Region Braunschweig das Antifaschistische Pfingstcamp 99 statt. Auf dem Camp wird es neben Veranstaltungen, Diskussionen, Filmen und AGs zu antifaschistischen Themen natürlich auch jede Menge Spaß und Zeit zum Feiern geben. Das Camp wird organisiert von Antifa-Gruppen aus Braunschweig, Wolfsburg, Lüneburg/Uelzen, Gifhorn und Einzelpersonen. Anmeldung und weitere Infos: Antifaschistisches Plenum und Jugend Antifa Aktion (JAA), Cyriaksring 55, 38118 Braunschweig, Telefon Mo/Mi/Fr ab 19 Uhr 0531/83828

Antifa Festival im Docks am 15.5.99

Anläßlich des 10jährigen Bestehens der Antifa Jugendfront Hamburg veranstaltet diese ein Konzert mit „Angelic Upstarts" (London), 8´6 Crew (Paris), „Stage Bottles" und „No Respect", anschließend Ska-Night-Party. Einlaß 15 Uhr, Beginn 16 Uhr, Abendkasse 25,-DM, im Vorverkauf 18,-DM im Infoladen Schwarzmarkt, Buchladen Schulterblatt (in beiden ohne VVK-Gebühr) sowie an allen Vorverkaufsstellen.

Prozeß gegen Schlägerbullen

Am 18.5. beginnt vor dem Amtsgericht Hamburg der Prozeß gegen 5 Schläger der Lerchenwache, die am 14.11.97 einen Menschen schwarzer Hautfarbe knebelten, schlugen und auf andere Weise quälten.

Prozeß wegen Schlägerbullen

Am 19.5. steht ein Flora-Genosse vor dem Amtsgericht am Sievekingsplatz (10 Uhr Raum 160); ihm wird vorgeworfen, am 14.2.98 an der Flora Schergen der Lerchenwache genötigt (!) zu haben. Hintergrund und Anlaß sind die Schikanen und Platzverweise der Bullen gegen vermeintliche „Mitglieder der Drogenszene" rund um die Flora.

Antikriegsdemo in Berlin

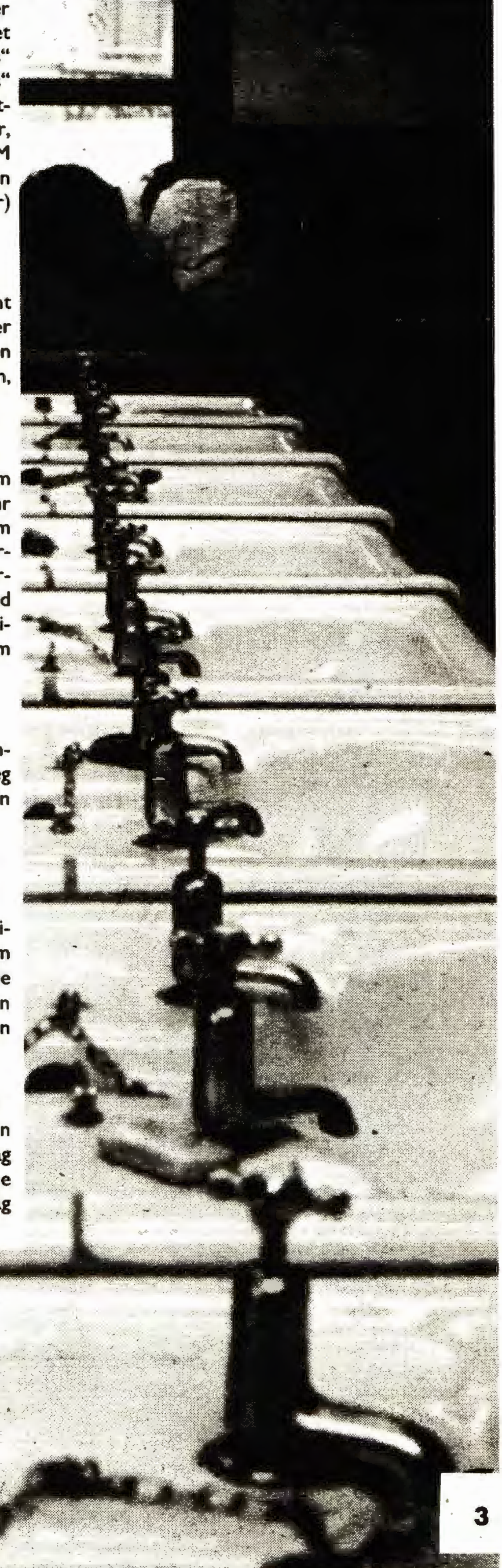
Ein breites Bündnis ruft auf zu einer bundesweiten Demo gegen den Angriffskrieg der Nato gegen Jugoslawien am 8.5. in Berlin.

Antirassistische Aktion am Flughafen

Am 9.5. um 14 Uhr veranstalten Antirassistische Initiativen eine Protestaktion am Flughafen Hamburg (Terminal 4) gegen die Hamburger Abschiebepolitik. Die Aktion richtet sich v.a. gegen die Abschiebungen von KurdInnen in die Türkei.

Grüne Kriegstreiber in Hagen

Die olivgrüne Kriegspartei hält am 13.5. in Hagen bei Frankfurt ihren Sonderparteitag zum Jugoslawienkrieg ab. Verschiedene autonome Gruppen rufen auf, den Parteitag mit Aktionen zu begleiten.



Durchbrecht die Lüge - Stoppt die Kriegspropaganda

GAL-Büro Hamburg besetzt

Wir besetzen heute das GAL Büro, um gegen den anhaltenden Krieg im Kosovo zu demonstrieren.

1. Wir sind keine StreiterInnen für UNO und Völkerrecht. Wenn jedoch im Konfliktfall je nach imperialistischem Kalkül sowieso auf beide Instanzen geschissen wird, sollten sie der Übersichtlichkeit halber auch gleich ganz abgeschafft werden.

2. Die "humanitäre" Begründung dieses Angriffskrieges, das Leben und das Selbstbestimmungsrecht der Kosovaren gegen die serbischen "Säuberungen" durchsetzen zu wollen, ist an den Haaren herbeigezogen. Es entspricht derzeitiger imperialistischer Strategie mittlerweile fast wöchentlich neue Völker zu (er-) finden und ethnische Konflikte zu initiieren, um sie nach Belieben zu instrumentalisieren. Bei dem Bürgerkrieg in Serbien handelt es sich nicht nur um einseitige Aggression des "serbischen Schlächters". Die Ethno-Terroristen der UCK stellen ein 30.000 Mann (?) starkes Landheer dar, bei denen es sich ganz gewiß nicht um gewählte, repräsentative kosovarische Robin Hoods und Störtebekers handelt, vielmehr wird ihr seperatistischer und völkischer Regionalismus vor den Karren der imperialistischen Geostrategen gespannt. Am Pranger steht auch nicht wirklich der als "fanatischer Schlächter" apostrophierte, immerhin demokratisch gewählte, Präsident Milosevic, sondern primär geht es gegen eine nominal sozialistische Politik in Kerneuropa, die sich souverän, d. h. teilweise vorbei an der Kontrolle des kapitalistischen Potentials zu entwickeln droht. Darüberhinaus geben ranghohe Militärs unverblümt zu, daß es ihnen darum gehe, die Glaubwürdigkeit (d.h. militärische Durchsetzungsfähigkeit) der NATO wieder einmal unter Beweis zu stellen. Und das deutsche Rüstungskapital sitzt bei dieser Waffenschau mal wieder in der ersten Reihe.

3. Die Propagandamaschine läuft wie in jedem Krieg. Die Berliner Polizei, die PazifistInnen die Transparente wegreißt, wird genauso zum Symbol national geschlossenen Vollstreckungswillens, wie die amerikanischen Tarnkappenbomber zu einer modernen Form der Friedenstaube aufgebaut werden. Dem Volk wird klargemacht, daß dieser Krieg a) kein Krieg, sondern eine Friedensmission, b) moralisch nötig und unausweichlich und c) wesensmäßig defensiv ist.

4. Nachdem die Grünen sämtlichen Wind aus der Anti-AKW Bewegung genommen haben, um diesen dann in parlamentarischer Versachzwangung versanden zu lassen, verabschieden sie sich nun endlich auch von der Ära der pazifistischen Lippenbekenntnisse. es mag sein, daß sie zum Teil an die gerechtigkeitsstiftende Wirkung eines militärischen Angriffs glauben, aber dann sollte ihre Heimat unbedingt erst Recht der Kampf für Radwegbegrünung bleiben. Wir stellen an die Grünen als regierungs- und Kriegspartei überhaupt keine Forderungen. Wir nutzen nur ihr häßliches Büro, um von hier aus die antimilitaristische Restlinke aufzufordern, sich dem Kriegstreiben aktiv und auf allen Ebenen zu widersetzen, die Kriegspropaganda zu entlarven und zu sabotieren.

Du kannst nicht aufwachen, es ist Krieg, und sonst ist alles wie es war. Militärische Gewaltanwendung unter den Bedingungen imperialistischer Herrschaft bleibt nichts anderes als deren Interessenverwirklichung. Und gehört als solche bekämpft!

Krieg dem imperialistischen Krieg!!!

jetzt neu: AUTONOME ANTIIMPS



Dokumentation

auch grüne kriegstreiber brauchen friedhofsruhe

wir haben in der nacht vom 19. auf den 20.4.99 mehrere büros der gal besucht und beschädigt.

die an der bundesregierung beteiligten grünen haben sich am angriffskrieg gegen jugoslawien deutlich als kriegstreibende profiliert. mit ihrem koalitioinspartner spd werden die kriegshandlungen der bundeswehr als teil des nato kontigents weiter forciert und ideologisch legitimiert.

die grünen beteiligen sich an der instrumentalisierung des deutschen faschismus und seiner vernichtungspraxis als erfüllungsgehilfen an der entsorgung der deutschen geschichte. allen voran außenminister fischer legitimieren sie sich aus dieser geschichte heraus als hüter von gesellschaft und menschenrechten, um einen neuen „humanistischen" Imperialismus zu etablieren.

die grünen setzen mit ihrer aktiven zustimmung der nato-kriegspolitik die nicht zuletzt von deutscher betriebene ethnische parzellierung des europäischen raumes und die zerschlagung jugoslawiens fort.

sie treten aus dem Schatten ihrer geschichte heraus und beteiligen sich aktiv an der durchsetzung der nato als globale Ordnungsmacht und ebnen gleichermaßen den weg für ein europa unter deutscher hegemonie.

die grünen sind ungeachtet der kritik an der Basis der partei nicht mehr oder weniger kriegstreibende partei als die spd. mit einem unterschied: sie haben schon immer versucht, fundamentale opposition und widerstand aufzusaugen und über integration zu neutralisieren. im zentrum der macht angekommen, sollte sich heute niemand illusionen über diese partei machen, die kein problem mehr damit hat, ein programm durchzusetzten, das sich innen- wie außenpolitisch in der kontinuität deutscher politik weiß.

wer sich ernsthaft gegen diesen krieg stellt, hat bei den grünen nichts mehr verloren. sie sind genauso verlogen, machtbesessen und heuchlerisch wie alle anderen. nach vier wochen angriffskrieg werden alle, die noch auf eine kursänderung innerhalb der partei setzen, zum feigenblatt für die kriegstreiber mutieren und tragen damit die volle verantwortung für diese politik.

dieser krieg wird nicht für menschenrechte geführt, wie sehr die befürworter von „humanitären interventionen" dies selbst auch glauben mögen. die „zivilgesellschaftliche normalität, für die die partei der grünen steht, ist krieg.

kein frieden mit rot/grün
krieg der nato-kriegspolitik
nie wieder deutschland

autonome hamburg, 20.4.99

Liebe Lesenden des Folgenden,

natürlich ist mal alles wieder recht veraltet. Wir haben es nicht geschafft folgenden Text bereits in die April-ZECK zu setzen, deshalb erst jetzt die bereits etwas altertümliche Fassung. Viele unserer Punkte wurden bereits in den drei anderen Antworten aufgegriffen. Wir möchten deshalb noch einmal darauf hinweisen, daß keiner der Texte für die Rote Flora eine Position wiedergeben kann. Auch nicht der Text, welcher mit ROTE FLORA unterschrieben wurde. Es handelt sich in allen Fällen lediglich um Einzel- oder Gruppen-Positionen, die sich innerhalb der Flora-Strukturen artikulieren. Der einzig vom Plenum so halbwegs autorisierte Text ist der folgende der Öffentlichkeits-AG, der allerdings ebenfalls nur ein vorläufiger Zwischenstand sein kann. In jedem Fall, und das ist wichtig, wurde Eure Kritik auf dem Flora-Plenum als solidarisch und konstruktiv willkommen geheißen. Da, wo wir unsere Herangehensweisen gegen Eure Zweifel teilweise polemisierend verteidigen, möchten wir offensiv eine gemeinsame Klärung einfordern.

Liebe Rote Flora-UserInnen

(im Allgemeinen, aber besonders die Ihr uns anspracht)

Prompt nimmt die Rote Flora Stellung zu Eurem Brieflein:

a) Die "aalglatte Leier" ist ja anscheinend schon hinlänglich bekannt, so daß wir sie zum Glück an dieser Stelle nicht schon wieder "herunterbeten" müssen. Wir freuen uns über die vermehrte positive Bezugnahme auf diese fischige Leier, nicht nur innerhalb Eurer solidarischen Kritik, sondern auch seitens der Innensenatorsautoverbrennerlnnen und der Initiatorlnnen des Stadtteilaktionstages.

b) Wäret Ihr auf einer der letzten VV gewesen, hätten sich einige Eurer Fehlannahmen bezüglich der Binnensituation nicht in dieser Form herausgebildet. Bezugnehmend auf Eure Kritik ergibt sich also Aufklärungsbedarf: Es gibt Konflikte innerhalb des Hauses unter den NutzerInnen über den Umgang, aber wir versuchen, damit einen Umgang zu finden, der nicht ausgrenzend ist. Zu Widersprüchen und Hilflosigkeiten stehen zu können, erfordert aber, diese klar benennen zu können. Da wir uns aber mittendrin in dieser Diskussion befinden, wäre es eine politische Untugend, sich mit halbgaren Positionen in eine derartig (rassistisch und sicherheitsfanatisch) aufgeladene öffentliche Debatte zu hängen. Die prinzipielle Aufhebung der Trennung zwischen "interner" und "öffentlicher" Diskussion (wie ihr sie implizit einfordert) halten wir demnach nur begrenzt für nötig und berechtigt. Um aber gerade zu solidarischen MitstreiterInnen wie Euch nicht den Draht zu verlieren, Eure Sicht als präsente Konstante in einen gemeinsamen Austausch münden zu lassen, fordern wir Euch auf, sich in diese wieder vermehrt einzuklinken. Das das nerven kann, oder wie ihr diesen Komplex zusammenfaßt "keine Lust macht", ist klar. Aber die Flora bleibt nunmal im Schanzenviertel, genau wie die Drogenszene.

c) Niemandem von uns wäre wahrscheinlich vor ein paar Jahren "Drogenpolitik" als politischer Lieblingsteilbereich eingefallen. Aber eine grundsätzlich systemoppositionelle Kraft, die auf die sie umgebenden gesellschaftlichen Realitäten und Widersprüche scheißt, ist zum Untergang verdammt. Diese Gesellschaft basiert auf rassistischer + sexistischer Herrschaft und ökonomischer Ausbeutung. Sie reproduziert sich, indem diese Unterdrückungsverhältnisse sämtliche Lebensbereiche durchdringen; sie produziert Perspektivlosigkeit (Selbstzerstörung/Sucht) sowie unartikulierbaren Frust und führt zu einer Brutalisierung der vorgefundenen Gewaltverhältnisse auf der zwischenmenschliche Ebene. Unter bewußt herbeizuführenden Bedingungen kann sie aber auch antagonistische Utopie und Widerstand produzieren. Indem wir die herrschende Form der Konfliktlösung (erst Stigmatisierung, dann Vertreibung) nicht in unser Programm übernehmen, halten wir den Raum für die Suche nach den gesellschaftlichen Ursachen und der politischen Utopie offen. Noch bedrohen uns herumliegende Spritzen weniger als "heile Welt- Nischen Politik" und Schrebergarten-Mentalität. Von daher gibt es unsererseits in der speziellen Frage zwar massenhaft Überforderung und mangelhafte Umsetzbarkeiten, in der "Drogenpolitiktheorie" allerdings überhaupt keine daraus abzuleitenden Widersprüche. Oder auch wie bei "Drei zu Eins": "Wenn du argumentierst, entscheidest du dich für das Risiko, zu entdecken, daß einem Argument eine Struktur zukommt, die weitgehende Implikationen für deine eigene Existenz hat." Dieser Absatz soll nicht uns als die aufrechten, linientreuen RevoluzzerInnen stilisieren und Eure Sorgen als kleinbürgerliches Ruhebedürfnis wegwischen. Er soll die Eckpfeiler unserer noch nicht beendeten Diskussion erläutern. Diese wurden übrigens noch nicht einmal explizit formuliert, sonder ziehen sich als unsichtbarer roter Faden durch die Debatten ("Zwergenflugblatt") und die Praxis.

d) Um Euch zu füttern einige Beispiele nicht widersprüchlicher Widersprüche: Ein seit den Anfangstagen gültiger Flora-Beschluß lautet: Kein Handel und kein Konsum von Drogen innerhalb des Gebäudes. Eingeschränkt wurde dieser Beschluß bisher bei der Ausnahme, bei größeren kulturellen Veranstaltungen niedrigprozentigen Alkohol zu verkaufen (weil ein Punkkonzert mit Bier geiler und eine Gala mit Sekt cooler ist --Alkdiskussion stark verkürzt). Reguliert wird dies also über den Verkauf, und zum Teil über die kollektive Einsicht in den Sinn. Nicht so leicht läßt sich aber z.B. der Haschisch-Konsum reglementieren, haben doch die meisten Haschisch-Abhängigen kleine Portionen stets bei sich, sind also nicht von einem lokalen Dealer abhängig. Dies, und der bürgerliche (auch autonome) Drogendiskurs, der zwischen "guten" (=unseren) und "schlechten" (=deren) Drogen unterscheidet, verhindert eine effektive Durchsetzung des Beschlusses. Doch nicht genug der Widersprüche: Im Bezug auf die offene Heroin-Szene vor der Tür wurde der Beschluß noch einmal bestätigt. Wir können und wollen kein Druckraum sein. Das würde uns überfordern, es braucht, wenn überhaupt, dann qualifizierte Gesundheitsräume und keine improvisierten Druckbaracken usw. Aber: Es ist für uns ausgeschlossen, Leuten von außerhalb die Toilettenbenutzung zu verwehren. Das Anbringen von Überwachungsspiegeln lehnen wir selbstredend ab, es bleibt also den Leuten selbst überlassen was sie auf Klo treiben. Typen fliegen vom Frauenklo runter wie bisher. In der Halle war die Situation echt Scheiße ne Zeitlang. Von der Massivität der Probleme mußten wir uns, wie üblich, eine Zeitlang überzeu-



gen lassen. Wir haben uns dafür entschieden, in Zukunft bei jeder größeren Veranstaltung »Tür« zu machen, um die Situation in der Halle besser überblicken zu können. Das entbindet aber nicht alle anderen NutzerInnen von ihrer Eigenverantwortlichkeit: Wenn im Haus kein Handel/Konsum stattfinden soll, dann müssen auch alle diesen Beschluß mit umsetzen. Dazu gehört auch, die Hintergründe dieser Entscheidung immer wieder an die UserInnen zu vermitteln. Diese Interimslösung pisst alle an, ist aber nach einigen negativen Vorkommnissen derzeit die einzig praktikable Möglichkeit, das Leben in der Flora in unserem Sinne zu gestalten. Deshalb aber keine Hilflosigkeit. Das ausgesprochene Credo lautet: "Nicht wir müssen bei uns mit der Drogenszene klarkommen, sondern die Szene mit uns!" Wir haben vor der Flora ein Schild angebracht, das auf diese Beschlußlage hinweist und sie erläutert. Es gibt auch immer wieder Diskussionen über die Situation an den Eingängen. Wir haben noch keine Lösung gefunden. Wir wollen nicht vertreiben, aber fast allen ist es mittlerweile zu viel. Mit dieser Situation müssen wir nun mal leben. Vieles läßt sich über regelmäßiges Aufräumen regeln und darüber, darauf zu achten, daß die gesetzten Rahmenbedingungen eingehalten werden und eben nötigenfalls einzugreifen. Dies ist, genau wie die Seitentürverlegung, keine "sicherheitsarchitektonische" Angst-Kompromiß-Eierei, sondern leitet sich direkt aus den Anforderungen des gemeinsamen Flora-Alltags ab. Deshalb sehen wir da auch nur auf der "phänotypischen" (am rein Sichtbaren fixierten) Ebene einen Widerspruch, nicht auf der strukturellen. Das heißt: wir vertreiben die Leute nicht als Junks weil wir gegen Heroin sind, sonder können aus pragmatischen Gründen die praktischen Konsequenzen der verfehlten Drogenpolitik nicht ausbaden. Dies ist keine politische Positionierung im Drogendiskurs (und somit widersprüchlich), sondern ist einer realistischen Kapazitäteneinschätzung und einer Entscheidung gegen Sozialarbeit geschuldet.

e) Wir RotfloristInnen überlegen immer, in welche Ecken wir fassen. Und nicht nur in der Flora. Was soll das? Die von Euch angesprochene Angst vor gefährlichen Ecken und dem schlecht abgewaschenen, potentiell also krankheitsbringenden Becher ist dumm. Wir werden uns nicht von unserer Kaffeekundschaft die Arme zeigen lassen ("Einstichstellen!?"). Sollen wir Leute unter Hygiene-ästhetischen Gesichtspunkten rastern und mal eben salopp eine Blickdiagnose stellen? Wenn ja, sollen wir dann die potentiell Kranken entfernen oder der Tasse eine Sonderbehandlung zukommen lassen? Ihr könntet wissen, daß bestimmte Erkrankungen fast nur (Hep. C) oder nur (HIV, Hep B,..) auf dem direkten Blutwege oder durch Sperma übertragbar sind. Andere, die Schmier- oder Tröpfcheninfektionen (Hep. A, Tuberkulose,...) stellen für uns wohlgenährte MittelstandseuropäerInnen mit "normaler" Immunlage eigentlich überhaupt kein Problem dar (zu vernachlässigendes winziges Risiko = Tbc) oder sind gleichsam überall ungravierendes Risiko, da die Krankheit in der Regel symptomarmer oder -frei verläuft. Die Klobrille auf der Arbeit, der Türgriff vom "Fritz Bauch", das Milchkaffe-Glas beim "Transmontana", in absoluten Zahlen haben sie alle das gleichniedrige Übertragungsrisiko. In Relation zum "Heidekrug" in Soltau sieht die Sache freilich anders aus. Eure Mutmaßung von der häufigen Erkrankung von Junkies mag stimmen, Eure darauf begründete Stigmatisierung und Panikmache kann in gefährliche Agitation münden. Daran finden wir rein gar nichts "spannend". (Skandalös, daß die Krätze- Durchseuchung in der veganen Bauwagenhundeszene schon etlichen das Leben gekostet hat.)

Zur Information: Wir tun was wir können, um den Hygienestandard zu senken bis wir verschimmeln.

f) es gäbe noch viel zu sagen, wir verstehen Eure Standpunkte zum Teil, wissen aber auch, daß viele jetzige KritikerInnen sich aus dem Flora-Geschehen zurückgezogen haben, lange bevor die Drogenproblematik begann. Einfach weil insgesamt "nicht mehr viel lief". Jetzt laufen wir aber langsam wieder, merkt Ihr was? Danke für Eure Einwände und Nachfragen. Das meiste müssen wir zusammen klären. Widersprüche haben wir ja wohl genug, - reichen die nicht, müßt ihr noch Neue dazuerfinden? Dieser Brief ist lediglich eine, im Plenum diskutierte, Verlautbarung. Wir sind ,wie gesagt, mittendrin und können noch nicht als Flora sprechen. Bitte beachtet auch den Folgetext.

"Wind of change" -summend:
Euer Euch auch lieb habendes Vereinsheim

Und noch mehr Flora Neuigkeiten für die liebe LeserInnenschaft

Während wir den obigen Brief entwarfen, fragten wir uns selbstverständlich, weshalb einige der Fehlannahmen und Uninformiertheiten zustandekamen. Deshalb an dieser Stelle noch einmal öffentlich und ausdrücklich ein Hinweis auf die veränderte Situation in der Roten Flora:

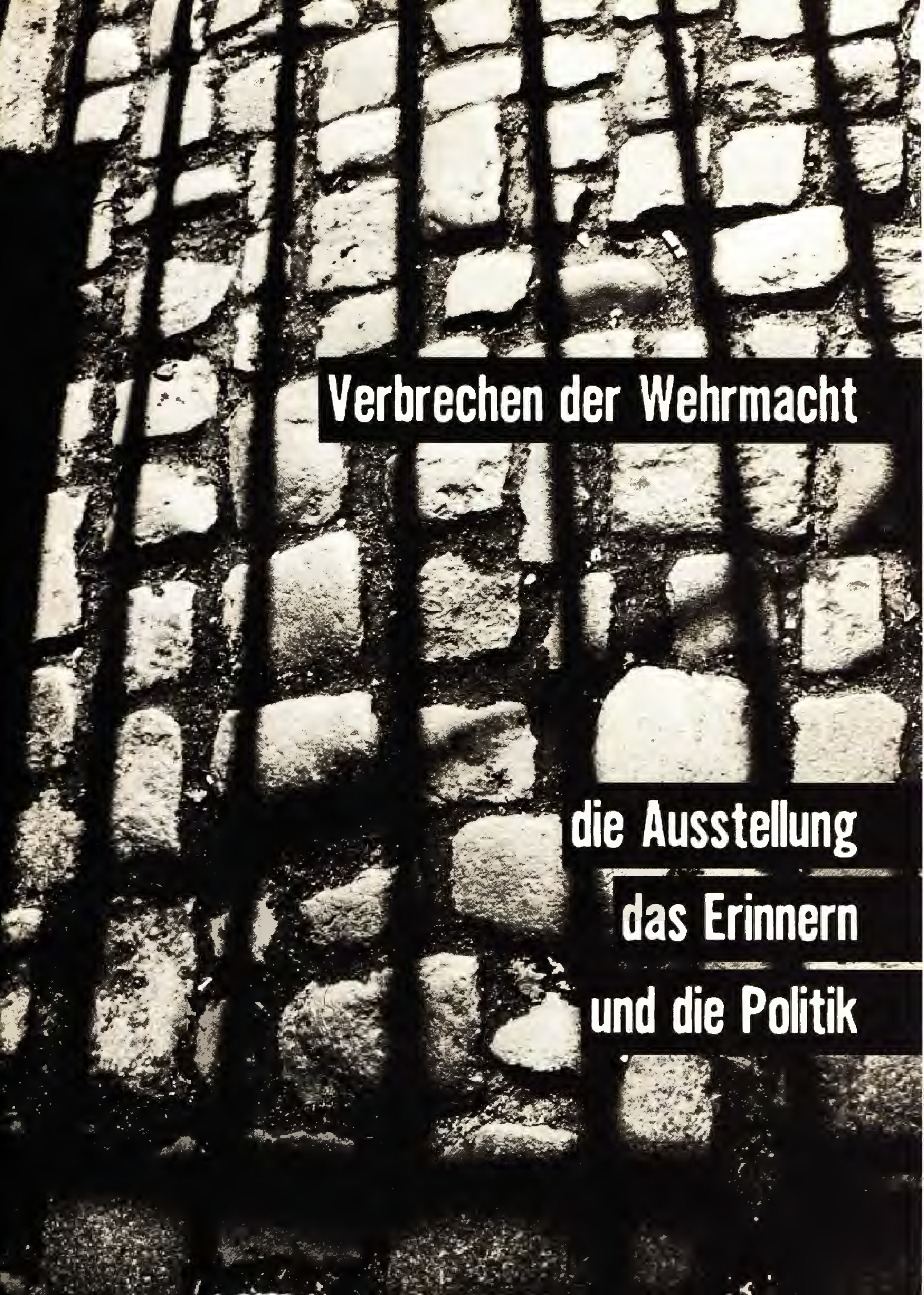
Die Politik der Roten Flora besteht bekanntlich aus der Summe der in ihr engagierten Gruppen und Einzelpersonen. Ein einheitlicher Stand ist also leider seltenes Resultat verbindlicher Diskussion; sondern häufiger ganz einfach Zufallsprodukt alltäglicher Anforderungen der Praxis. Es läuft halt einfach irgendwie. Über lange Jahre gab es fast keine gemeinsame Diskussionsplattform; der existierende "Orgarat" war größtenteils mit praktischen/ hausmeisterlichen Überlebensnotwendigkeiten beschäftigt. Erst seit kürzerem gibt es wieder eine verbindlich arbeitende und grundsätzlich politisch diskutierende Struktur: das wöchentliche interne Plenum der Roten Flora. Darüber hinaus findet jeden ersten Mittwoch im Monat eine offene Vollversammlung statt, sie ist das entscheidende Gremium, wo das Plenum seine Politik darstellt, sowie begründet, wo Grundsatzentscheidungen diskutiert, beschlossen oder revidiert werden können. Wir alle benötigen dieses Instrument der gegenseitigen politischen Korrektur, damit die Flora ein Projekt der radikalen linke Szene sowie des Stadtteils bleiben kann. Die VV hat die Funktion zu gewährleisten, daß sowohl in die Flora, als auch aus der Flora heraus politische Impulse laufen. Alle sind eingeladen und aufgefordert in diesem Rahmen die Flora-Arbeit zu unterstützen, kritisch zu begleiten oder schlicht zu kritisieren. So könnte aus Diskussionen über die Flora auch wieder ein konkretes politisches Projekt werden, das über die Flora-Relevanz hinauswächst. Es ist also auch gar nicht unser Ziel immer nur über die Flora zu reden , sondern wir wollen auch wieder mehr aus ihr heraus starten. Zur Zeit laufen die VVs noch nicht ganz so optimal, diejenigen, die vehement eine weitere Öffnung der Flora-Strukturen gefordert hatten, haben sich anscheinend weiter zurückgezogen. Um über die Ursachen nicht spekulieren zu müssen, rufen wir noch einmal ganz ausdrücklich alle LeserInnen auf, sich die nächsten zwei, drei Monate noch mal den Monatsersten Mittwoch einzukringeln.

Die Rote Flora ist im Besitz einer Öffentlichkeits-AG. Diese will zum einen Ansprechbarkeit von Außen gewährleisten, sorgt aber auch für optimalisierte Streuung der öffentlichkeitsrelevanten Flora-Themen. Es gibt seit neuestem ein Flora- Fax Gerät und eine Flora-Anrufbeantworteratorin, auf der Neuigkeiten zu erfahren sind und dringende Botschaften hinterlassen werden können. Zum Überfluß wird es demnächst eine Web-Site geben, d.h., daß die unsrige wertvolle Diskussion weltweit via Internet zur Verfügung steht.

Das wars für April: Öff-AG

[Die Adressen und Telefonnummern werden wir, sobald wir sie wissen veröffentlichen. d. Red]




Verbrechen der Wehrmacht
die Ausstellung
das Erinnern
und die Politik



Pflastersteine?

Für einen kurzen Moment wurde im Winter 1997 die Debatte um ein deutsches Holocaust-Mahnmal durch einen irritierenden Vorschlag aufgebrochen.

Die Künstler Rudolf Herz und Reinhard Matz hatten vorgeschlagen als Mahnmal einen Kilometer Autobahn bei Kassel mit Kopfsteinen zu pflastern.

»Wir haben uns gefragt: Was ist heute ein Gemeinschaft stiftendes, nationales Symbol in Deutschland? Wir stellen es in Frage mit unserem Projekt kollektiver Erinnerung. Unser Vorschlag ist ein Test auf die Bereitschaft der deutschen Gesellschaft, welchen Preis sie bereit ist, für eine lebendige Erinnerung an den Holocaust zu zahlen,« beschrieb Herz das Projekt in einem Interview. Mit den Pflastersteinen im Schwerpunktteil nehmen wir diesen Vorschlag symbolisch auf.

Die Texte

Zwei der Texte dieses Schwerpunkts haben wir aus der großen Anzahl von bisher zu der »Wehrmachts-Ausstellung« erschienenen Aufsätze ausgewählt. Der Text von Klaus Naumann stammt aus den Blättern für Internationale Politik, Heft 12/97 und das Gespräch ist in einer etwas längeren Fassung abgedruckt in: Formen von Erinnerung, erschienen im Jonas Verlag.
Besonders wollen wir hier noch auf eine Veranstaltung in der Flora hinweisen. Dort wird am **Sonntag, den 20. Juni um 13 Uhr** der Film **Shoah** gezeigt.

die redaktion

Was bleibt von der Wehrgemeinschaft?

Ein doppelter Blick auf die »Wehrmacht-Ausstellung«

Von Klaus Naumann

»Ich war dabei, als zwei Russen, Alter ca. 12-24 Jahre, deren Verbrechen darin bestand, in der Hauptkampflinie aufgegriffen zu werden, als mögliche Spione ohne Verhandlung oder ordentliches Gerichtsurteil auf Befehl des Bataillonskommandeurs von Freiwilligen erschossen wurden, nachdem sie zuvor ihr Grab selbst geschaufelt hatten.«

Leserbrief, »Kölner Stadt-Anzeiger«, 12.9.1997.

Mit keinem Thema, berichtet die »Frankfurter Allgemeine« (29.9.1997) von einem Parteitag der DVU, »ist der Beifall ... so zu entfesseln wie mit dem der Wehrmacht, das mehrmals aufgegriffen wird. Sie sei die beste, anständigste, ehrenhafteste Armee aller Zeiten gewesen, sagt Frey und wird mit tosendem Applaus belohnt.« Tatsächlich war die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung, die seit 1995 bereits 18 Stationen absolviert hat, bis 1999 ausgebucht ist und große Resonanz gefunden hat, seit Jahresbeginn in den Fokus alt- und neurechter Kampagnen geraten. In München bot sie einem profilierungsbedürftigen CSU-Politiker den Anlaß, sich in der Öffentlichkeit, vor allem aber gegenüber seiner eigenen Parteiführung in Erinnerung zu rufen. Eine kaum verhüllte Aktionseinheit von Rechtskonservativen und Rechtsextremisten war die Folge. Beiden gelang es in München in flexiblem Zusammenspiel eine der größten rechtsextremistischen Kundgebung der Nachkriegszeit auf die Beine zu stellen.[1] Das war der bisherige Höhepunkt, aber es war nicht der Anfang.

Seit einiger Zeit schon wird die Ausstellung im neurechten Internet proskribiert, Soldaten- und Kameradschaftsverbände haben sich an ihre Fersen geheftet, die Ausstellungsmacher und Veranstalter werden mit Droh- und Schmähbriefen überzogen, ein ehemaliger Fernsehredakteur führt eine Art Privatkrieg[2] und eine der großen deutschen Tageszeitungen bemerkt, im »Aufklärungseifer« der Veranstalter dokumentiere sich eine »üble Erscheinung neuer deutscher Volkskultur«.[3] Die Phalanx ist vollständig versammelt – Sumpf, Netzwerk & Grauzone. Auf seine Art ist das auch für den »Antifaschismus« ein hochwillkommenes Ereignis, denn noch einmal scheinen sich die alten Frontverläufe mühelos herzustellen.[4]
Schon kristallisieren sich in Demonstration und Gegendemonstration – zuerst in München, kürzlich in Marburg – Ansätze zu einem Politikritual heraus, in dem Rechtsextremisten und Antifaschisten in Dankbarkeit für die gebotenen Eindeutigkeiten aufeinander eindreschen. Und nichts ist verführerischer, als die laufenden Ereignisse zu einem Dreh- und Angelpunkt konservativer Geschichtspolitik zu stilisieren und darin nicht so sehr Nachwehen als vielmehr Vorboten des Kommenden zu sehen.[5] Symptome geschichtsrevisionistischer Anstrengungen gibt es zweifellos zuhauf – von der Präventivkriegsdiskussion, die übrigens schon seit 1986 schwelt, bis zu den diversen Reinterpretationen deutscher Vergangenheiten.
Aber ist es das, was die Ausstellung und ihre Wirkung auszeichnet?

Die Ausstellung als Spiegel

Zu beobachten ist ein Vorgang, der – trotz aller Schlagzeilen über den »Fall der letzten Legende« – bisher noch nicht sorgfältig beobachtet worden ist.[6] Eine Gesellschaft zeigt sich im Zerfall eines jahrzehntelang gehüteten Tabus. Über die Wirkung der Ausstellung nachzudenken, bedeutet also nichts anderes, als sie mit einem doppelten Blick zu betrachten, der sowohl dem gilt, was sie zeigt, als auch dem, was sie auslöst. Es ist möglicherweise eines der Geheimnisse ihrer großen Öffentlichkeitswirksamkeit, daß die Ausstellung wie selten eine historische Dokumentation zu dieser Doppelsicht anhält; doch dazu später. Insofern zielt der Einwand, die Ausstellung zeige »eigentlich nichts Neues« ins Leere. Gewiß profitiert sie von den vorliegenden Forschungsergebnissen. Und doch verhüllt eine solche These die eigentliche Provokation, die von den gezeigten Bildern und Dokumenten ausgeht; und sie vermag auch die überraschende Resonanz nicht zu erklären.
Wenn ein Tabu zerfällt, dann ist das weit mehr als die Entlarvung von arkanem Herrschaftswissen, das der Öffentlichkeit vorenthalten wurde. Hermann Lübbe hat in seiner umstrittenen These vom »kommunikativen Beschweigen« der Vergangenheit[7] auf etwas anderes aufmerksam gemacht. In Tabus mischen sich Schokkreaktionen und Angstlust; sie stellen sich nicht einfach ein und regieren durch Schweigen, sondern werden in einem kommunikativen Prozeß erarbeitet. Das zu Verbergende wird wieder und wieder beredet, engagiert bewertet und umgewertet, und erst in diesem wesentlich öffentlichen Prozeß wird immer aufs Neue das umschrieben, was der weiteren Verhandlung nicht zugänglich sein darf. Das Reden gehört zum Schweigen, und das Vergessen zur Erinnerung. Das Tabu »Vernichtungskrieg« und »Wehrmachtsverbrechen« reproduzierte sich seit den endvierziger Jahren in einem nicht abreißenden Strom von Kriegserinnerungen, Memoirenliteratur, sog. Tatsachenberich-

ten und dergleichen mehr. Das Wissen um das Geschehene war jedoch seit den Nürnberger Prozessen mit ihrer enormen Presseresonanz[8] aus dem Kreis privater Zeugenschaft in die breite Öffentlichkeit gelangt. Gleichwohl lebte diese Öffentlichkeit mit moralischen Doppelstandards, die zwar nur notdürftig, aber umso wirkungsvoller kaschierten, wie sehr die Nachkriegsgesellschaft noch an die Konsensvorgaben der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« gebunden geblieben war. Denn während der 40er Jahre – zwischen »Stalingrad und Währungsreform« – hatte sich das alte Partizipationsbündnis zwischen Regime und Volk, das auf der Teilhabe an Gewalt und Wohlstand gründete, in ein neudeutsches *Partizipationsbündnis von soldatischem Ehrenschutz und Rentenanwartschaften* transformiert.[9] Die Geburt von Sozialstaat und sozialer Marktwirtschaft erfolgte auch (nicht nur) aus dem Geiste der Komplizenschaft. Jene, die einst ausgezogen waren, die Welt zu erobern, galten den neuen Kommunikationsregeln zufolge zwar nicht mehr als »Helden«, aber dafür auch nicht als »Verbrecher«. Sie wurden eingemeindet in die große nationale »Not- und Opfergemeinschaft«, einer schwach entnazifizierten Variante der vormaligen »Volksgemeinschaft«.[10]

Wenn dieses Kommunikationsbündnis jetzt, durch den – gleichsam letzten Anstoß der Ausstellung zerfällt, treten zwei Vergangenheiten vor Augen. In den schrecklichen Dokumenten von der Normalität des Verbrechens spiegelt sich zugleich die irritierende Doppelbödigkeit der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte. Dies wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß diese Ausstellung, die immer wieder gern mit dem Kürzel »Wehrmacht-Ausstellung« belegt wird, alles andere ist als eine militärgeschichtliche Dokumentation. Die Ausstellungsmacher hatten daran von Anfang an keinen Zweifel lassen wollen, als sie betonten, die Dokumentation von Wehrmachtsverbrechen gelte einem exemplarischen gesellschaftlichen Ort, an dem »die Berührung zwischen der deutschen Bevölkerung und den NS-Verbrechen so eng und intensiv (sei) wie nirgendwo sonst.«[11] Die Wehrmacht, so schlugen sie vor, solle begriffen werden als ein »Bevölkerungsteil« und nicht allein als Organisation: »Die Wehrmacht ist ... nicht nur irgendeine gesellschaftliche Institution, sondern sie ist mit dem Leben der Durchschnittsfamilie verbunden: mit dem Vater, Großvater, Onkel und dem was der – vielleicht – getan hat.« Mit anderen Worten, sie ist »in wesentlich diffuserer Weise als ein Betrieb, eine Standesorganisation, eine Terroreinheit Teil der Bevölkerung.«[12] Übrigens hat Alfred Dregger, wenn auch mit anderen Intentionen, in seinem Redebeitrag vor dem Bundestag (13. März 1997) auf genau diesen Aspekt aufmerksam gemacht: »Bei den Soldaten des Zweiten Weltkriegs und ihren Angehörigen geht es nicht um eine kleine abgrenzbare Gruppe unseres Volkes, sondern um die gesamte Bevölkerung der damaligen Zeit. Es waren fast alle Männer eingezogen. Natürlich waren auch die Mütter, die Schwestern, die Töchter, die Freundinnen und Ehefrauen der Soldaten mitbetroffen. Es geht in dieser Frage also um unser Verhältnis zu einer ganzen Generation unseres Volkes ...«.[13] – Die Aussagen der Ausstellung etwa auf die Rolle der Wehrmachtsführung zu reduzieren, würde weder den Intentionen der Dokumentation noch den Befunden der präsentierten Materialien – insbesondere Soldatenfotos und -briefe – gerecht.

Die Reaktionen spiegeln also weit mehr und anderes als neurechte Kalküle, politische Instrumentalisierungen oder geschichtspolitische Manöver. Während ein Tabu zerfällt, werden gesellschaftliche Selbstbilder und Kriegsbilder offenbar und, es zeichnet sich ab, wie sehr diese Gesellschaft noch immer im Banne des Vernichtungskrieges steht.

Reaktionen auf die Ausstellung

So laut das Getöse der Kritiker von rechtsaußen auch sein mag und soviel Sympathie ihnen aus den Leserbriefspalten der Zeitungen auch entgegenzuschlagen scheint, in der Regel üben sich die ablehnenden Zuschriften nicht in einer Verleugnung der dokumentierten Wehrmachtsverbrechen. In vielen dieser Briefe offenbart sich vielmehr eine – im Wortsinne – verwirrte Argumentationsweise. Die Ausführungen winden sich hin und her, räumen ein und dementieren zugleich. Nicht das Abstreiten ist ihr Thema, sondern die Frage, was das alles zu bedeuten habe, treibt die Briefschreiber um. Ein Beispiel unter vielen: »Vor kurzer Zeit gastierte im [Stuttgarter] DGB-Haus eine ›Schmuddelausstellung‹ über die Wehrmacht. Der Initiator, der sonst nichts fertigbrachte, machte in ›Nestbeschmutzung‹ ....Was wirft man der Wehrmacht vor? Nichts anderes, als was man jeder Armee im Krieg in jedem Land vorwerfen kann. Man denke z.B. an ... Über den fairen Umgang der Wehrmacht gibt es ≠ußerungen hochrangiger Gegner ... Was passierte, kommt in jeder Armee im Krieg vor, siehe jetzt in Bosnien. ...Wenn nun Deutsche ohne Protest zulassen, daß ihre Brüder, Väter oder Großväter pauschal grundlos in den Dreck gezogen werden, kann man nur sagen: ›Gute Nacht, deutsches Volk!‹ ... Diese Ausstellung paßt übrigens wie die Faust aufs Auge in eine Zeit, wo man die Bundeswehr nach Bosnien schicken will.« (»Stuttgarter Nachrichten«, 8.11.1995) Hier geht es um Umbewertungen wie man sie auch oft in Kriegsberichten[14] finden kann. Die Verbrechen wurden wohl bemerkt, gehört oder sogar gesehen – aber nicht im eigentlichen Sinne wahrgenommen. Das Gedächtnis hat sie gleichsam derealisiert, und erst die Konfrontation mit dem Schrecken in einem veränderten Wahrnehmungskontext bringt sie, eingesponnen in ein relativierendes Deutungsgeflecht, wieder ans Licht. Der Historiker Reinhart Koselleck hat in einer autobiografischen Reflexion darauf hingewiesen, wie sehr das Gedächtnis in Bewegung ist – und wie wenig das feststeht, was man Erinnerung nennt und den sog. Zeitzeugen als authentisches »Material« ständig abverlangt: »Es gibt Kriegserfahrungen, die immer wieder neu gemacht werden müssen, weil die Primärerfahrungen nicht hinreichen, um die ganze Wahrheit zu verbürgen, und immer neue Wahrheiten kommen hinzu: Insofern geht, für meine Generation, der Krieg nie zu Ende, oder er fängt immer wieder an, soweit sich alte Erfahrungen aufs neue abarbeiten müssen.«[15]

Derealisierungen sind freilich kein Privileg der Kriegsgeneration. In den bisherigen Reaktionen auf die Ausstellung zeigten sich eine Fülle von Abwehrmustern, die trotz aller divergierenden Motive eines gemeinsam hatten – sich nicht auf die Inhalte der Ausstellung, die Konfrontation mit den Tatsachen einer verbrecherischen Kriegführung einlassen zu müssen, diese zu ignorieren oder zum Anlaß für das »eigentliche Bedeutsame« zu nehmen. Nimmt man beispielsweise die Dokumentation der Bremer Fachtagung zur Ausstellung[16] zur Hand, so überrascht, wie stark einige Kritiker die Frage beschäftigt, was die Ausstellungsmacher zu einer solchen Thematik veranlaßt haben mag. Motivsuche ist das Thema, und hinter der Präsentation wird eine hidden agenda vermutet, mittels derer die vermeintlichen geheimen Intentionen der Ausstellungsmacher um- oder gar durchgesetzt werden sollen. Überwältigungs- und Mißbrauchsängste kamen zum Vor-

schein; Artikulationen von Phantasien, die in offensichtlicher Verschiebung aus dem Ausstellungsthema Wehrmachtsverbrechen über das Legitimationsmuster des Soldatengehorsams einer »mißbrauchten Generation« auf die Veranstalter projiziert worden waren.
Andere quälte die Frage, ob diese Ausstellung dem deutschen Militäreinsatz in Bosnien dienlich oder hinderlich sei und ob die Dokumentation sich nicht letztlich gegen die Bundeswehr richtet oder sogar eine besonders raffinierte Form der »Entlastung« der heutigen Militärs von historischem »Ballast« darstelle. Das funktionale Motiv (»cui bono?«) überlagerte auch hier die Auseinandersetzung mit dem Ausstellungsthema – entweder weil es als »pauschalisierend« (von rechts) oder weil es als »altbekannt« (von links) qualifiziert werden konnte. Unübertroffen aber war jene These der »Jungen Welt« (19.5.1995), nach der die Ausstellung, da sie um Jahrzehnte zu spät komme, nun allein der »Entlastung einer Nation« diene, die sich gerade anschicke, zu neuen Militäreinsätzen aufzubrechen: »Die Ausstellung der Wehrmachtsverbrechen, die noch vor zehn Jahren ein Angriff auf die Nation gewesen wäre, ist heute ein Angriff zu ihrer Entlastung.« In einer jüngsten Reformulierung liest sich das Argument dann so: »Es wird nicht mehr verdrängt oder verschwiegen, sondern die Vergangenheit wird thematisiert, um sie zum Verschwinden zu bringen« [zit. nach »Bahamas«, 23/1997]. Damit ist die deutsche Kartharsis vollbracht und der Weg für den ›dritten Griff nach der Weltmacht‹ bedarfsgerecht geglättet.«[17] Die Vergangenheit und ihre Opfer geraten in moralische Beugehaft für eine und nur eine mögliche Konsequenz aus dem Geschehen, so daß jene, die sich dieser Lesart nicht anschließen, der Ignoranz, Verharmlosung, interessierten Entlastung oder naiven Zuträgerschaft geziehen werden können. – So hätte man die Dokumentation denn besser unterlassen?
Auf den ersten Blick überraschende Parallelen der Wahrnehmungsschwäche und des damit korrespondierenden Mangels an moralischem Differenzierungsvermögen gab es immer wieder hinsichtlich der Bewertung der »Kriegslogik«. Insistierten viele der um Legitimation ringenden Kriegsteilnehmer darauf, Verbrechen wie die von der Ausstellung dokumentierten seien nun einmal ein schreckliches Beiprodukt jeglicher Kriege, so konterten Stimmen von der Gegenseite, Soldaten seien bekanntlich Mörder – und die gezeigten Untaten mithin alles andere als verwunderlich. Das letztgenannte Votum gab es zudem in einer Übersteigerung, die der Hypermoral die Antimoral entgegenstellte und sich wie eine Karikatur auf das radikale Denken las. »Eine Unterscheidung verbrecherisch/nicht verbrecherisch gibt es im Krieg nicht«, konnte man in der »Bremer Lehrerzeitung« lesen: »Da herrscht die Unterscheidung zweckmäßig versus unzweckmäßig.«[18] Das Bezeichnende lag im Hintergrundkonsens, denn sowohl für die skizzierte Veteranenmeinung wie für jene Nachgeborenen, die einem »pazifistischen Affekt«[19] folgten, in dem sich alle Kriege als Kriege ineinanderschoben, und auch für den kalten Analytiker war das Resultat das gleiche: die differentia spefica des Vernichtungskrieges verschwand. Der Blick blieb getrübt.
Nun werden die zitierten Auffassungen hier nicht im Interesse einer billigen Gleichsetzung vorgetragen. Worum es geht, ist, die gemeinsamen Merkmale einer bestimmten immunisierenden Wahrnehmungsweise herauszuarbeiten, die quer zu den politischen »Lagern« und »Weltanschauungen« anzutreffen ist. Man kann diese frappierenden Konvergenzen als Symptom einer Haltung begreifen, in der sich die moralische Verblendung und Blendwirkung des Vernichtungskrieges über die Zeitgenossen hinaus in Haltungen der Nachgeborenen fortsetzt. Die – sehr verschiedenartigen – Methoden der Nichtthematisierung der verbrecherischen Seite dieses konkret zur Rede stehenden Krieges wären dann gemeinsame Beiträge zur Aufrechterhaltung des Tabus, über Wehrmachtsverbrechen zu sprechen. Daß diese Kommunikationssperren freilich porös werden und dabei in erkennbarer Weise Grotesken stimulieren, deutet darauf hin, daß sich der Nachkrieg in Deutschland seinem Ende zuneigt.

Warum erst jetzt? Warum diese Ausstellung?

Bleibt die Frage nach den Zeitpunkt des Aufbrechens dieses gesellschaftlichen Tabus – und danach, inwieweit wohl die Ausstellung dazu beigetragen haben mag, eine solche Schubkraft zu entfalten. Die Einsichtnahme in die Tatsachen des Vernichtungskrieges ist nicht neu, und auch die publizistische und mediale Aufbereitung wird seit fast zwanzig Jahren betrieben. Überraschend ist im Rückblick die Diskrepanz zwischen zunehmender wissenschaftlicher Aufarbeitung[20], Dokumentarreihen im Fernsehen[21], mehrfache Berührung mit öffentlichen Geschichtsdebatten[22] – und einer zwar interessiert reagierenden, aber nicht vergleichbar engagierten Öffentlichkeit. Auch die Berliner Ausstellung »Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945«[23] von 1991 vermochte trotz beachtlicher Besucherzahlen keine ähnliche Resonanz zu erzielen.
Zwei Bedingungen mußten meines Erachtens hinzukommen, um die sich seit langem vorbereitende Enttabuisierung auf einen Bruchpunkt zuzutreiben.
Mit den politischen Umbrüchen von 1989/90 haben sich auch die geschichtspolitischen Rahmenbedingungen und Perzeptionen verändert. Mit dem Verschwinden des Blockgegensatzes fielen jene Loyalitätsbarrieren fort, die eine Auseinandersetzung mit dem Vernichtungskrieg im Osten inopportun erscheinen ließen oder zur Folgelosigkeit verurteilten. Nun kamen auf einmal eine ganze Reihe von Entwicklungen zusammen – Nachholbedarf, politische Konstellationen (Golfkrieg und Bosnien), die Kontroversen um Bundeswehr-Einsätze, Debatten um Deserteure, Wehrmachtsjustiz und Kasernennamen und nicht zuletzt der sich beschleunigende Generationswechsel.
Für die Kriegsgeneration ist die Ausstellung zu einem Forum geworden, dessen Angebot in begleitenden Gesprächskreisen oder draußen vor dem Eingang oft genutzt wird. Hier bietet sich die Möglichkeit, nach jahrzehntelangem Schweigen aus dem zugewiesenen Opferstatus herauszutreten, um sich selbst und zuweilen auch der Öffentlichkeit Rechenschaft abzulegen. Biografien werden verhandelt, reinterpretiert und reflektiert. Die Ablehnung, die der Ausstellung immer wieder in den Leserbriefspalten der Zeitungen entgegenschlägt, spiegelt nur eine Seite der Reaktionen. Die Kriegsgeneration selbst ist zutiefst gespalten.
Die Resonanz geht jedoch weit über den Kreis der Kriegsteilnehmer hinaus. Gene-

rationsbeziehungen und Familiengeschichten werden virulent.[24] Für die meisten Besucher scheint offensichtlich, daß mit den Vemichtungsaktionen der Wehrmacht zugleich »Verbrechen des Jedermann« (Reemtsma) zur Debatte stehen, nicht exklusive Taten ferner Zeiten und fremder Täter, sondern – möglicherweise – die Handlungen des eigenen Vaters, Onkels oder Großvaters. Die Ausstellung unterstützt diese identifizierende Rezeption, denn die Bilder und Dokumente, die gezeigt werden, stammen zu einem großen Teil von Soldaten; es handelt sich um Amateurfotografien und Soldatenbriefe. Für den Betrachter verdoppelt sich die Wahrnehmung; er sieht nicht allein das Abgebildete, sondern imaginiert zugleich den Autor von Bild oder Text. Zum schrecklichen Befund an Taten und Tätern tritt der ahnungsvolle Schrecken hinzu, daß es Mittäter, Zeugen und Überlieferung zuhauf gegeben haben muß.

Die konfrontative Präsentation unterstützt diese Wirkung. Mit Absicht wurde – bis auf knappe Anspieleungen[25] – auf jegliche historische »Anleitung« wie auf die Formulierung historischer »Lehren« verzichtet. Beides ist dem Konzept bisweilen vorgeworfen worden, aber es gibt neben pragmatischen auch prinzipielle Gründe, sich einer »Einordnung« zu enthalten. Denn jedes Narrativ, das ein Geschehen in ein Vorher und Nachher einbettet, steht vor dem Dilemma, durch die bloße Kontinuität des Erzählens, Herleitens oder Begründens, und sei diese auch noch so vorsichtig formuliert, einen affirmativen und suggestiven Sog zu erzeugen: Das was geschehen ist, sei geschehen, weil es so oder so geschehen *mußte*.[26] Die Ausstellung entzieht sich desem Deutungszwang, um den Blick für die Tatsachen (es *ist* geschehen) freizumachen.

Beides zusammen, die Konstellation, in der die Ausstellung gezeigt wird, und die konzeptionelle Provokation, derer sie sich bedient, mögen mit dazu beigetragen haben, daß nun vom »Ende einer Legende« gesprochen werden kann. Sie wäre unterschätzt, wollte man sie vornehmlich als Ort der Konfrontation mit den alten wie jungen »Ewiggestrigen« sehen.

Anmerkungen:

1 Vgl. die Dokumentation von Henbert Prantl (Hg.), Wehrmachtsverbrechen. Eine deutsche Kontroverse. Hamburg 1997; zum Fallbeispiel München vgl. S. 23 lff.

2 Vgl. Rüdiger Proske, Wider den Mißbrauch der Geschichte deutscher Soldaten zu politischen Zwecken. Eine Streitschrift, Mainz 1996; ders., Vom Marsch durch die Insätutionen zum Krieg gegen die Wehr macht. Zweite Streitschrift wider den Mißbrauch der Geschichte deutsche Soldaten zu politischen Zwecken, Mainz 1997.

3 Friednch Karl Fromme, Was bleibt: die Schuld, in: »Frankfurter Allgemeine Zeitung« (FAZ), 26.2.1997; Eckhard Fuhr, Deutsches Aufarbeiten, FAZ, 8.4. 1997.

4 Erleichterung über die Münchner Vorgänge z.B. bei Hermann L. Grernliza, Die Ehre der Nazis, in: »konkret«, 4/1997.

5 In der Tendenz etwa Johannes Plotz/Ulrich Schneider (Hg.), Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Faschismus, Holocaust und Wehrmacht. Köln 1997. Vergleichbar auch Wolfgang Wippermann, Wessen Schulde Vom Historikerstreit zur Goldhagen-Kontroverse. Berlin 1997. Vgl. meine Rezension in »Die Zeit« ,7.3.1997.

6 Als ersten Ansatz vgl. meinen Beitrag: Wenn ein Tabu fällt. Die Wehrmacht-AussteZlung in der Bundesrepublik, in: »Mittelweg 36«, 1/1996; Walter Manoschek, Die Wehrmachtsausstellung in Österreich, in: ebd.; Jan Philipp Reemtsma, Die wenig scharf gezogene Grenze zwischen Normalität und Verbrechen, in: »Frankfurter Rundschau«, Dokumentation, 14.4.1997. Eine systematische Auswertung behält sich das Hamburger Institut für Sozialforschung vor.

7 I. Hermann Lübbe, Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Gegenwart, in: Martin Broszat u.a. (Hg.), Deutschlands Weg in die Diktatur. Berlin 1983, S.329ff. – Zur damaligen Kontroverse vgl. Helmut Ridder, Nichts vergessen, aber alles gelernt, in: »die tat«, 22.4.1983; Helmut Dubiel/Günther Frankenberg, Entsorgung der Vergangenheit, in: »Die Zeit«,18.3.1983.

8 Vgl. Jürgen Wilke u.a., Holocaust und NS-Prozesse. Die Presseberichterstattung in Israel und Deutschland zwischen Aneignung und Abwehr. Köln/Weimar/Wien 1995.

9 Vgl. Michael Geyer, The Stigma of Violence: Nationalism and War in Twentieth Century Germany, in: »German Studies Review«, Winter 1992, S. 75ff.; Norbert Frei, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996, bes. Kap.II.

10 Vgl. als Ansatz meinen Beitrag: Nachkrieg. Vernichtungskrieg, Wehrmacht und Militär in der deutschen Wahrnehmung nach 1945, in: »Mittelweg 36«,3/1997.

11 Vgl. meine frühe Projektskizze: Wehrmacht und NS-Verbrechen. Wirklichkeiten und Wirkungen einer kollektiven Gewalterfahrung. Überlegungen zu einem Ausstellungsvorhaben, in: »Mittelweg 36«, 5/ 1992.

12 Jan Philipp Reemtsma, »Der Spiegel«,18/ 1995, S.53; »Profil«,43/1995, S.109.

13 Alfred Dregger, Bundestagsprotokoll vom 13.3.1997.

14 Vgl. Charles Schüddekopf, Krieg. Erzählungen aus dem Schweigen. Deutsche Soldaten über den Zweiten Weltkrieg, Reinbek 1997.

15 Reinhart Koselleck, FAZ, 6.5.1995.

16 Hans-Günther Thiele (Hg.), Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse, Bremen 1997, vgl. etwa S.104, 125, 139,174.

17 Anne Jung/Michael Klundt, »Deutsche Kartharsis«. Über die eigentümliche Koalition von Befürwortern der Ausstellung »Vernichtungskrieg«. Verbrechen der Wehrmacht 1941-44«, in: »Forum Wissenschaft«, 4/1997, S.24.

18 Rolf Gutte, Verbrechen der Wehrmacht. Streit unter Nationalisten, in: »Bremer Lehrer-Zeitung«, 6/1997.

19 Vgl. Jan Philipp Reemtsma, Trauma und Moral. Einige Überlegungen zum Krieg als Zustand einer kriegführenden Gesellschaft und zum pazifistischen Affekt, in: »Kursbuch« 126, Berlin 1996.

20 Vgl. die kritische Literaturübersicht von Omer Bartov, Wem gehört die Geschichte? Wehrmacht und Geschichtswissenschaft, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Hamburg 1995, S. 601ff.

21 Vgl. vor allem die amerikanisch-sowjetsche Fernsehdokumentation »Der unvergessene Krieg« (1978), die 1981/82 in Dritten Programmen der ARD ausgestrahlt wurde. Zur Wirkung vgl. Michael Eickhoff u.a., Der unvergessene Krieg. Hitler-Deutschland gegen die Sowjetunion 1941-1945, Köln 1981, bes. S. 7ff; vgl. dazu auch Michael Bartsch u.a., Der Krieg im Osten 1941-1945, Köln 1981.

22 Etwa während der Historikerdebatte 1986/87 kam es auch im Anschluß an die Thesen von Andreas Hillgruber nicht zu einer eingehenden Debatte des Vernichtungskriegs im Osten. Am ehesten noch Micha Brumlik, Neuer Staatsmythos Ostfront, in: »Historikerstreit«. Die Dokumentation einer Kontroverse. München 1987, S. 77ff.; Omer Bartov, Historians on the Eastern Front: Andreas Hillgruber and Germany's Tragedy, in: »Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte«, 16, 1987, S. 325ff.

23 Vgl. Reinhard Rürup (Hg.), Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. eine Dokumentation. Berlin 1991; Peter Jahn/Reinhard Rürup (Hg.), Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941 1945. Essays, Berlin 1991.

24 Ein Band mit Interpretationen zu Interviews, die mit Ausstellungsbesuchern geführt wurden, ist beim Hamburger Institut für Sozialforschung in Vorbereitung.

25 Vgl. die Texte des Segments »Sprache der Gewalt« sowie »Bilderwelt der Nachkriegsjahre« im Katalogband, Hamburg 1996, S. 178, 8ff.

26 Hannah Arendt hat sich anläßlich ihrer Totalitarismus-Studien mit den methodischen Problemen der Narration auseinandergesetzt und ein – weitgehend implizit gebliebenes – Konzept von Konstellationen, Kristallisationen und Montagen entwickelt, das in diesem Zusammenhang von Interesse sein könnte. Vgl. Hannah Arendt, A Reply [auf Eric Voegelin], in: »Review of Politics«, January 1953. Was sie über das Ziel ihres Buches schrieb, könnte auch für die Ausstellung gelten: »Es ist nicht das Ziel ... Antworten zu geben, sondern eher das Terrain zu sondieren.« Zit.n.: Elisabeth Young-Bruehl, Hannah Arendt. Leben und Werk, Frankfurt/M. 1982, S. 287.

Formen von Erinnerung

Gespräch über den Film Shoah und die »Wehrmachts-Ausstellung«

Das Gespräch zu Shoah und der Ausstellung »Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht« wurde von uns leicht gekürzt. Wer die vollständige Fassunglesen möchte, findet sie in dem lesenswerten Buch »Formen von Erinnerung. Eine Diskussion mit Claude Lanzmann. Ein anderer Blick auf Gedenken, Erinnern und Erleben. Eine Tagung«, das im Jonas Verlag erschienen ist.

Die Diskussionsteilnehmer:

Claude Lanzmann ist Jahrgang 1925, im Zweiten Weltkrieg schloß er sich noch als Gymnasiast der Resistance an, später kämpfte er u.a. in der Auvergne im Untergrund. 1947 ging er nach Tübingen, um mit einer Abschlußarbeit über Leibniz ein Diplom in Philosophie zu erwerben. Anschließend, in den Jahren 1948/49, war er Lektor an der FU Berlin. 1970 wechselte Lanzmann zum Film, um dann in diesem Medium die für ihn zentrale Frage nach dem Schicksal der Juden im 20. Jahrhundert immer wieder zu behandeln.
1974 bis 1985, elf Jahre lang also, verbrachte er damit, das Projekt zu realisieren, das ihn weltberühmt machte: Shoah – ein neuneinhalbstündiger Dokumentarfilm über die Massenvernichtung der europäischen Juden; ein Versuch, das unvorstellbare Grauen der Vergangenheit gegen alle Traumatisierung, Blockade und Verdrängung im Film zu vergegenwärtigen.
Hannes Heer, Jahrgang 1941, Historiker und Filmregisseur, ist Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, und er ist Leiter des Ausstellungsprojekts Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944.
Klaus Kreimeier, Jahrgang 1938, einer der prominentesten Film- und Fernsehkritiker und Filmhistoriker Deutschlands.
Hanno Loewy, Jahrgang 1961, hat zahlreiche Veröffentlichungen vorgelegt: zum Holocaust, zur Kulturgeschichte der Moderne, zum Nationalsozialismus und zur Geschichte Palästinas. Seit 1995 ist er Direktor des Fritz Bauer Instituts, des Studien- und Dokumentationszentrums zur Geschichte und Wirkung des Holocaust in Frankfurt.
Die Diskussion wurde geleitet von **Heinz. B. Heller**.

Heller: *(...) Herr Lanzmann, können Sie uns etwas über die Art der Widerstände und die notwendige Erinnerungsarbeit in Ihrem Projekt sagen?*

Lanzmann: Vielen Dank für Ihre Worte Ich möchte zunächst eine Entschuldigung richten an den Bürgermeister und das Publikum hier, daß ich mich in französischer Sprache an Sie richte Ich habe ein kompliziertes Verhältnis zur deutschen Sprache. Trotz der beiden Jahre, die ich 1947 und 1948 in Deutschland verbracht habe, spreche ich sehr schlecht deutsch Und ich denke, daß dies sehr wichtig für die Realisstian von Shoah war. Ich glaube, wenn ich gut deutsch gesprochen hätte, hätte ich diesen Film nicht machen können Und auch in der Zwischenzeit habe ich mein Deutsch nicht verbessert.
Ich werde nun versuchen, die Frage zu beantworten Je älter ich werde, desto komplizierter und immer weniger klar erscheint mir die Sache der Erinnerung und der Erinnerungsarbeit.
Es gab einen berühmten spanischen Faschisten, der dadurch berühmt geworden ist, daß er sagte: »Wenn ich das Wort Kultur höre, dann habe ich Lust, meinen Revolver zu zücken«. Und so ähnlich geht es mir, wenn ich das Wort Erinnerung höre: Ich verspüre Lust, den Revolver zu ziehen. Mir scheint, daß man dieses Wort bei jeder besten Gelegenheit anwendet und überall beimischt.
Das bedeutet, man benutzt diesen Ausdruck zu oft, und es wäre ratsam, genauer zu bestimmen, was man damit meint. In jedem Fall gibt es heutzutage wahre Exzesse der Erinnerung, die ich absolut unerträglich finde.
Mit meinen Worten möchte ich jetzt nicht provozieren, ich weiß, daß ich anläßlich der Ausstellung hier bin, die vom Vernichtungskrieg der Wehrmacht handelt, trotzdem denke ich sehr viel an das, was derzeit in Frankreich passiert Das, was wieder hochkommt; Wunden, die wieder zu eitern beginnen nach fünfzig Jahren, ein Beispiel ist der Prozeß gegen Papon.
Um jetzt endlich auf mich zu sprechen zu kommen, ich habe nie auf der Seite der Gerichte, der Gerichtsverhandlungen gestanden. Shoah ist kein Film der Richter, der Staatsanwälte, und er ist auch keine Anklage. Darüber geht Shoah weit hinaus.
Wenn ich definieren sollte, was dieser Film ist, dann würde ich nicht von der Erinnerung sprechen, sondern vom immemorial (orig. Französisch).[10]
Ich war Zeitgenosse der damaligen Ereignisse, ich bin alt genug dafür, da ich im Jahre 1940 fünfzehn Jahre alt war. Das Verhältnis zur Zeit ist ein zentrales und sehr wichtiges. Und obwohl ich Zeitgenosse dieser schrecklichen Ereignisse war, waren sie für mich derart von Schrecken belastet, daß ich sie weit von mir geschoben habe, in eine Zeit, die nicht die meine war.
Eine lateinische Formulierung, die genau diese nötige Distanz, die man zur schöpferischen Arbeit einnehmen muß, ausdrückt, heißt in illo tempore, also in jener Zeit damals, was sich danach anhört, daß die Zeit fast schon soweit zurückliegt wie in einer Legende. Und ich hätte ja genauso gut wie viele andere sterben können in Auschwitz oder Treblinka. Obwohl ich also in der zeitlichen Nähe stand, hat mich der Schrecken dazu gebracht, daß ich jene Zeit ganz weit von mir weggeschoben habe, fast in eine Un-Zeit, eine Zeit, die Lichtjahre entfernt liegt.
Leider haben wir nicht die Zeit, noch länger darauf einzugehen, das ganze Verhältnis zur Zeit ist sehr komplex. Ich möchte noch etwas sagen zur Vorgehensweise und zu dem Weg, den man zurücklegen muß, um schöpferisch tätig zu werden, sich dem immemorial anzunähern Irgendwann war die Zeit gekommen, da ich wußte, jetzt muß ich diese große Arbeit in Angriff nehmen Sie ist deshalb groß, weil Shoah nicht einfach eine Ansammlung von Dokumenten oder Erinnerungen ist; die Realisierung dieses Films gehorchte einer unendlich viel größeren Notwendigkeit.

Heller: *Sie haben gerade aus Ihrer Perspektive die persönlichen Schwierigkeiten mit dem Thema, mit dem Problem umzugehen, geschildert. Als der Film herauskam, hoben Sie gleichzeitig sehr die Widerstände, auf die dieser Film treffen würde, und Widerstände, auf die Sie schon in der Produktion, in der Herstellung getroffen sind, hervorgehoben.*

Lanzmann: Es handelte sich nicht nur um Widerstände, sondern diese waren der Weg, um überhaupt zum Ziel zu gelangen.

Heller: *Als der Film 1985 zum ersten Mal gezeigt wurde, haben Sie in einem Interview, das mich sehr betroffen gemacht hat, gesagt: » ... die jungen Deutschen mit ihren Schnauzbärten, die heute [das war 1985, Heller] zwischen fünfunddreißig und vierzig sind [also heute fünfundvierzig bis fünfzig, Heller], kommen mir wie Gespenster vor, kopflos,*

blind. Sie sehen ihre eigene Geschichte nicht. Hundertmal im Verlauf meiner Nachforschungen habe ich es erlebt, daß alte Nazis, die ich interviewte, von ihren Kindern abgeschirmt wurden. Es gab da ein stillschweigendes Einverständnis. Man wollte nichts wissen. Sobald ich kam, errichteten sie eine Mauern[11] *Und Sie schrieben gleichzeitig: »Ich habe große Hoffnung, daß dieser Film etwas in Deutschland in Bewegung bringt.«*[12]

Lanzmann: Ich glaube, da war ich zu optimistisch, was nicht notwendigerweise der Fehler der jungen Deutschen ist
Die Frage nach den Widerständen müßte man genauer fassen, um wessen Widerstände soll es gehen? Denn die Widerstände sind ja anders bei den Deutschen, bei den Juden oder bei den Polen. Man kann das nicht nicht alles vermischen
Ich werde zunächst auf die Widerstände von Seiten der Juden eingehen Shoah ist keineswegs ein Film, der vom Überleben handelt, das hat mich überhaupt nicht interessiert. Shoah ist ein Film über die Radikalität des Todes.
Daher haben mich ausschließlich diejenigen Juden interessiert, die die letzte Etappe des Zerstörungsprozesses erreicht hatten, nämlich diejenigen, die in den Sonderkommandos direkt in den Krematorien oder in den Gaskammern gearbeitet hoben Sie waren, zusammen mit den Deutschen selber, die einzigen Zeugen vom Tode ihres Volkes.
Ich hatte keine großen Schwierigkeiten, diese Leute zu finden, denn es gab nur sehr wenige, die überleben konnten – sie alle sollten eigentlich tot sein. Gerade die in den Sonderkommandos eingesetzten Häftlinge wurden regelmäßig liquidiert. Jeder einzelne von ihnen verdankt sein Überleben einem Zusammenspiel von Wunder, Glück und Mut. Trotzdem paßt der Begriff Überlebende nicht auf sie, vielleicht sollte man sie eher als Rückgekehrte bezeichnen. Leute, die zurükkkommen aus dem Jenseits, nämlich jenseits der Schwelle zur Gaskammer.
Viele, denke ich, von Ihnen werden Shoah gesehen hoben, und dann werden Sie es bestätigen können: Diese Leute sprechen nicht in der Ich-Form von sich Auch der Friseur, der in Treblinka in der Gaskammer gearbeitet hat, erzählt nicht seine eigene Geschichte der Flucht noch drei Monoten Treblinka. Sie sind die Sprecher der Toten. Und die überlebenden Juden des Holocausts finden sich deshalb in diesem Film auch nicht wieder, ihre Geschichte wird dort nicht erzählt.
Die Schwierigkeit bei Shoah bestand natürlich nicht darin, diese Zeugen aufzufinden, das waren nur eine Handvoll überhaupt auf der ganzen Welt, und viele von ihnen sind heute tot. Es war aber schwierig und kompliziert, diese Leute zum Sprechen zu bringen, sie vor einer laufenden Kamera zum Sprechen zu bringen. Um sprechen zu können, mußten sie gewissermaßen den höchsten Preis zahlen: sie mußten alles noch einmal durchleben, den ganzen Schmerz noch einmal durchleben. Deshalb gibt es Szenen, die sehr schmerzhaft sind, sehr komplex und sehr subtil Ich denke an die Szene mit dem Friseur, die dafür emblematisch ist, oder an die Tränen von Filip Müller – diese Tränen muß man verstehen, wenn man von Erinnerung sprechen will.
Daß heißt, es ist ein Erlebnis, diesen Film zu sehen, es handelt sich in Wahrheit um eine Inkarnation. Man erfährt im Film nicht zahlreiche neue historische Fakten, das war keineswegs mein Ziel, obwohl ich wiederum die Historiker einiges hatte lehren können, was sie aber ignoriert hoben.
Es geht um die Vergegenwärtigung der Vergangenheit in der Gegenwort – Shoah ist eine Inkarnation.
Was also nötig war, war eine ganz lange Arbeit der Geduld und eine zutiefst brüderliche Haltung; auch wenn mir Leute, die eigentlich wenig Ahnung von der ganzen Sache hoben, vorgeworfen haben, daß ich die Kamera nicht angehalten hatte oder daß ich sadistische Einstellungen vorgenommen hätte. Das trifft überhaupt nicht zu, es wurde sehr viel Mühe darauf verwandt, die Aussagen in Szene zu setzen, die Sprecher überhaupt in die Lage zu versetzen, zu sprechen. Weil alles Vorzeigen ja auch Gefühl ist, und gleichzeitig ist auch alles Gefühl ein Vorzeigen. Ich denke wieder an die Szene mit dem Friseur, der Friseur hätte ohne die Inszenierung in einem Friseurladen weder sprechen, noch weinen können Nur dort spürt man das Siegel, den Authentizitätsstempel der Wahrheit, der so wertvoll ist, wie das Blut.
Trotzdem war es keinesfalls einfach. Wäre dies in einem Damensalon gefilmt worden, dann wäre es unerträglich und obszön geworden. Nur in einem Herrensalon war er in der Lage zu erzählen, wie er zehn Tage lang in den Gaskammern von Treblinka jüdischen Frauen die Köpfe geschoren hat.
Und »erzählen« bedeutet hier: nachspielen – Bomba spielte die Szene wie ein Schauspieler. Hätte er die Haare des Kunden geschnitten, wie damals, in der Zeit, von der er erzählt, dann wäre der Kunde innerhalb kürzester Zeit vollkommen kahl gewesen; das ist ja nicht passiert Er schneidet die Haare und er schneidet sie nicht. Er ist er selbst, in die Situation versetzt, das nachzuspielen, was damals passiert ist – eine sehr komplizierte Anordnung, die ihm ermöglicht, der zu sein, der er früher war.
Grundsätzlich war es so, daß ich die Lebensgeschichten aller Protagonisten von Shoah vor den Dreharbeiten kennen mußte. Ich mußte alles von ihnen wissen. Ich mußte gewissermaßen alle Schlüssel in der Hand halten, die es mir in schwierigen Situationen ermöglichten, weiter Fragen zu stellen, und die ihnen die Möglichkeit gaben, weiter zu erzählen .
Bei den Polen war das ganz anders, über ihre Geschichte wollte ich im Vorfeld überhaupt nichts wissen. Hätte ich ihre Lebensgeschichte gekannt, hatte das sicherlich die Spontaneität ihrer Aussagen zunichte gemacht.

Heller: *Sie hoben uns einen wichtigen Zugang zu Ihrem Film eröffnet. Nun ist das ein gänzlich anderes Verfahren, als es die Ausstellung über den Vernichtungskrieg der Wehrmacht verfolgt.*

Heer: Herr Lanzmann hat gerade die wichtigsten Punkte dieses Filmopus noch einmal aufgezeigt, was mir erlaubt, die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten deutlich zu konturieren. Es gibt fünf gravierende Übereinstimmungen, die mir auch erst deutlich geworden sind, nachdem ich große Teile des Films noch einmal gesehen habe, und es gibt natürlich große Unterschiede. Ich will mit den Gemeinsamkeiten beginnen.
Das ist einmal das Thema, es handelt sich bei beiden Projekten nicht um irgendein Thema der Zeitgeschichte, sondern es geht um das zentrale Ereignis des 20. Jahrhunderts: den Holocaust; den Völkermord, den Rassismus in Aktion. Wir erzählen keine Geschichten über die Wehrmacht, wir liefern keine Enzyklopädie des Zweiten Weltkriegs, sondern die Achse der Ausstellung ist der Holocaust, das ist die erste Gemeinsamkeit.
Die zweite, denke ich, ist die strikt dokumentarische Arbeit, ist die Strenge beider Projekte. Shoah ist in einer peinigenden Weise streng, so daß man nicht ausweichen kann. Wenn ich mir das Publikum der Ausstellung vergegenwärtige, dann kann ich etwas Ähnliches feststellen: Es vollzieht sich eine in erstarrtem Schweigen erlebte Unterwerfung durch die Fotos und die Texte. Dies ist meiner Ansicht nach darauf zurückzuführen, daß wir jegliche Emotionalisierung vermieden haben. Der häufigste Vorwurf gegen das Design der Ausstellung lautet nicht, wie die FAZ behauptet, wir hätten »auf die

Wucht der Bilder« gesetzt, sondern, daß wir die Fotos so klein wie Briefmarken gemacht haben Wir haben also nicht auf die emotionalisierende Wirkung der Fotos gesetzt, sondern haben die Bilder wie Dokumente behandelt, als Historiker.
Die dritte Gemeinsamkeit ist, daß beide Projekte sehr fragmentarisch arbeiten. Wir hoben in der Ausstellung drei Fallbeispiele dargestellt, einzelne Frontabschnitte, ganz kurze Zeitperioden – Serbien von April '41 bis November '41, in der Ukraine, dem Operationsgebiet der 6. Armee, ist der Zeitraum noch kürzer, Weißrußland ist ein relativ kleiner Teil dieses östlich besetzten Territoriums. Fragmentarisches Arbeiten heißt, wenn man durchkommen will mit der Beweisführung, muß man sehr genau und sehr konzentriert sein. Man muß das richtige Fragment aussuchen, damit das Gesamte darüber deutlich wird und anfängt, zu sprechen.
Und schließlich sehe ich eine vierte Verwandtschaft darin, daß, auch wenn der Titel »Vernichtungskrieg« lautet und im Untertitel die Wehrmacht auftaucht, doch eine sehr starke Personalisierung diese Ausstellung prägt. Es sind stets einzelne Gesichter, einzelne Tätergesichter zu erkennen. Es tauchen Orte auf, an denen bestimmte Personen tätig waren. Die Wehrmacht kommt eigentlich als Kollektiv, als Institution nicht vor, sondern sie kommt vor in ihren einzelnen Akteuren. Das macht einen Teil der Brisanz und der emotionalen Reaktionen auf die Ausstellung aus.
Und schließlich bin ich beim letzten Punkt der Gemeinsamkeiten. Ich gehe aus von Lanzmanns faszinierender Beschreibung der Präsenz der Vergangenheit in der Gegenwart. Wenn er am Schicksal des Friseurs in einer Szene, die in die Filmgeschichte schon lange eingegangen ist, zeigt, wie die gesamte Last der Vergangenheit wirkt, wenn er die Imagination anregt, sich vorzustellen, und so präzise wie niemals vorher, was wirklich damals bei diesem Akt passiert ist.
Diese Präsenz, die Rückkehr der Vergangenheit in die Gegenwart ist auch das Phänomen, das jedem auffällt, der in die Ausstellung geht und der die Reaktionen der Zuschauer sieht, vor allem der älteren, die dort oft mit Lupe stehen und die Gesichter ihrer Väter, ihrer Onkel, ihrer Großväter, ihrer Brüder, ihrer Männer suchen. Die auf einmal überflutet werden von einer Zeit, von der sie glaubten, sie sei gebändigt, sie sei für immer tief in ihnen vergraben und die plötzlich wieder ausbricht. Ohne, daß wir das kalkuliert oder je einen Gedanken darauf verwandt hoben, sehe ich da eine Übereinstimmung.
Es gibt fünf wichtige Punkte, die uns unterscheiden. Erstens treten wir in dieser Ausstellung nicht als Richter auf, wir treten bestenfalls, wie Marc Bloch den Beruf des Historikers einmal charakterisiert hat, als Untersuchungsrichter auf Wir entwickeln eine These und wir formulieren eine Anklage. Es geht um den Vernichtungkrieg, einen bestimmten Typus von Krieg, den eine Gesellschaft gewollt oder doch ermöglicht hat, es geht um Verbrechen einer Institution, der Millionen Männer angehört haben. Das Urteil haben wir nicht zu sprechen, das ist in den Nürnberger Prozessen gegen die Generalität gewollt worden und hätte in der frühen Bundesrepublik gegen hunderttausende von Tätern erweitert werden können. Aber wir sind Untersuchungsrichter, und das unterscheidet uns ganz stark vom lanzmannschen Projekt Shoah fällt ein Urteil, und danach ist nur noch Schweigen möglich. Die Ausstellung liefert Material für eine neue radikale Deutung und löst eine leidenschaftliche Debatte aus.
Zweitens sind wir, ohne, daß wir das wußten und wollten, mit dieser Ausstellung gegen ein klar konturiertes Bild von Geschichte vorgegangen Das ist uns dann in den Schlagzeilen der Presse entgegengeschleudert worden: »die Legende von der sauberen Wehrmacht wird zerstört«, »das Ende eines Mythos«. Wie ein Schrapnell, wie ein Meteor ist sie eingeschlagen, in ein bis dahin dominierendes geschöntes Bild der Jahre 1939 bis 1945: »die saubere Wehrmacht«, »der normale Krieg«, die Täter »alles Opfer«, die sich »in treuer Pflichterfüllung« für das Vaterland eingesetzt haben.
Drittens zeigen wir die Täter, und nicht die Opfer. Wir arbeiten also bestenfalls an einem Teil von Erinnerung Es geht um die Täter. Unser Interesse ist, sie möglichst konkret und genau zu zeigen. Von den Opfer zeigen wir einmal die erschreckten Gesichter vor der Ermordung, meistens die toten Körper. Die Geschichte dieser Menschen bleibt unerzählt.
Schließlich würde ich viertens folgende These aufstellen So wie Lanzmann mit seinem Projekt das Genre Dokumentarfilm auf die Spitze getrieben hat, habe ich den Eindruck, wenn ich nach zwei Jahren auf die Ausstellung und auf die Reaktionen, die sie hervorgerufen hat, schaue, daß wir damit das Genre einer historischen Dokumentation gesprengt haben. Wir haben strikt dokumentarisch gearbeitet, aber immer wieder sind unter der Hand, ohne, daß wir es beabsichtigt haben, Erzählungen daraus geworden. Da gibt es den Offizier Groscurth, der versucht, die Maschinerie des Mordens anzuhalten, konkret: neunzig jüdische Kinder zu retten, er scheitert Da gibt es den Lagerleiter Languth, der einen Brand inszeniert, viertausend Kriegsgefangene kommen darin um. Immer wieder gibt es diese kleinen Geschichten, das ist das eine. Das andere ist, daß wir, auch dies ohne kalkulierte Entscheidung, auf Erklärungen völlig verzichtet haben. Ein Historiker rekonstruiert nicht nur was abgelaufen ist und wie es abgelaufen ist, er versucht auch zu erklären, warum es abgelaufen ist In der Ausstellung finden Sie kein Wort einer Erklärung, ausgenommen ein paar assoziative Fragmente von Ernst Jünger und Carl Schmitt, aus den zwanziger Jahren. Ich denke, dies hat zur Wucht dieser Ausstellung beigetragen. Die Zuschauer sind mit der furchtbaren Wahrheit der Fakten konfrontiert und müssen sich das Warum selber vorbuchstabieren Ein Laboratorium der Gewalt, eine Versuchsanordnung des Bösen, die Fragen produziert Hier sprengen wir das Genre: die Ausstellung hat eine eigene Form von Wissenschaft und von Erzählung, von individueller Erschütterung und kollektivem Lernen geschaffen .
Und schließlich als letztes, auch das ist eine These, die Ausstellung hat ein bestimmtes Paradigma unseres Verständnisses des Holocaust verändert. Eine geschönte Sicht auf den Zweiten Weltkrieg und ein idyllisches Selbstbild der deutschen Volksgemeinschaft ist ins Rutschen gekommen. Mord und Totschlag wurden nicht nur von den Spezialkommandos der SS exekutiert, sondern von Mannschaften und Offizieren der Millionen Männer umfassenden Institution Wehrmacht. Den Holocaust gab es nicht nur in Auschwitz und Treblinka, sondern in jedem von Nazideutschland besetzten Land Europas. Insofern hat die Ausstellung Erinnerungspolitik betrieben. Die Ausstellung hat, ohne, daß wir das je erwartet hätten, das große Publikum erreicht.

Kreimeier: Hannes Heer hat über die Gemeinsamkeiten des Shoah-Projekts und der Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht gesprochen und auch über Unterschiede. Es gibt sicher noch eine Gemeinsamkeit, die mit der Rezeption und dem, was Rezeptionsformen gesellschaftlich klarmachen, zusammenhängt. Ich will Ihnen die Rezeptionsweisen an gesellschaftlichem Stoff, an gesellschaftlichen Realitäten klarmachen. (...)
Wenn jemand wie ich, der noch einer Generation angehört, die kurz vor dem

Kriege geboren wurde, an die Stimmung der fünfziger Jahre und der frühen sechziger Jahre in der damaligen Bundesrepublik denkt, kommt er sehr schwer los von dieser lastenden Atmosphäre der Nicht-Befassung mit dem, was damals eigentlich noch Gegenwart gewesen ist. Damals kam zuerst das Stichwort der Verdrängung auf und das des Vergessens. (...)
Womit wir uns damsls schon als ganz junge Menschen, in den fünfziger, in den sechziger Jahren auseinanderzusetzen hatten, war eine Kultur – oder eine Un-Kultur – des Nichtwahrhabenwollens, was ich aber als identisch bezeichnen würde mit einer Kultur der Lüge, die sich in den einzelnen Köpfen und in den psychischen Fundamenten eines Individuums verfestigen kann. Und dann in der Tat vielleicht zur Folge hat, daß ganze Teile der Existenz wegbrechen, sozusagen im Vergessen absinken. Aber, entscheidend ist das Politikum: die Kultur – oder die Un-Kultur – der Lüge.
Und dies ist ein Nebenaspekt, der durch Shoah auch deutlich wird, und mir noch einmal mit besonderer Drastik deutlich wurde bei der Ausstellungsgeschichte dieses Projekts »Verbrechen der Wehrmacht ...«. Mir ist klargeworden, daß das, was wir früher Verdrängung genannt haben, und was wir besser eine Un-Kultur der Lüge nennen müssen, offenbar durch die Generationen weiterwandert und immer neue Formen annimmt. Allerdings auch auf immer stärkeren Widerstand in unserer Gesellschaft selbst stößt.
(...)

Lanzmann: Es ist schon mehr als zehn Jahre her, seit ich geschrieben habe, daß die jungen Deutschen mit ihren Schnauzbärten alles Zombies ohne Vergangenheit seien. Und ich habe hinzugefügt, daß sie genau gewußt haben, von was sie sich abwandten. Sie wußten genau, welche Schuld die Deutschen auf sich geladen hatten. An ihrem Schweigen ließ sich gewissermaßen ablesen, welch zentralen Stellenwert die Vernichtung der Juden in der jüngsten Geschichte Deutschlands hatte. Das habe ich damals so gesagt, und ich habe meine Meinung nicht geändert. In all diesen Jahren, während ich in Deutschland für Shoah recherchiert habe, habe ich mich an diesen jungen Deutschen gestoßen, die nur ihre Eltern geschützt haben. Die ganz genau wußten, was ihre Eltern getan hatten, was es also war, dem sie den Rücken zudrehten. Die sich selbst niemals die geringsten Fragen gestellt hatten.
Was aktuell allerdings interessanter erscheint, ist die Frage, warum ein Mann wie Goldhagen den Deutschen so sehr gefällt. Es ist interessant zu versuchen, dies zu verstehen. Meine Interpretation ist, daß Goldhagen die Deutschen befreit von der Schuld der Gaskammern. Im großen und ganzen sind bei Goldhagen die Gaskammern Randerscheinungen, ein Detail. Er konzentriert sich auf die Einsatzgruppen und teilt den Deutschen sein Ergebnis mit: ihr seid Schlächter gewesen; eure Hände waren voller Blut, voller Hirnmasse. Er verwandelt das Wissen über den Holocaust in eine gigantische Batholomäusnacht, gewissermaßen ein gewöhnliches Gemetzel. Damit restauriert er den Platz der Deutschen in der Menschheitsgeschichte, er befreit sie. Er läßt außer acht, daß trotz allem der Kernpunkt bei der Vernichtung der Juden während des Zweiten Weltkriegs die Gaskammern waren. Sie sind die absolute Besonderheit, die dieses Geschehen ausmacht. Goldhagen sagt den Deutschen: Ihr seid Schlächter, eure Eltern waren Schlächter, doch im Grunde genommen ist die Geschichte der Menschheit eine Geschichte der Massaker und der Metzeleien. Eure war nur ein wenig größer als die der anderen. Hier negiert Goldhagen den qualitativen Sprung der Nationalsozialisten.

Loewy: (...) Ich will auch noch einmal versuchen, vielleicht auch etwas aporetisch, diese beiden Ereignisse, dieser Ausstellung und dieses Filmes, miteinander zu vergleichen. Ich glaube, daß, so paradox es erst einmal klingen mag, beide Projekte von der Suche nach Identität handeln. Daß sie beide zwar ein gemeinsames Thema haben, nämlich den Holocaust, aber eigentlich zwei ganz unterschiedliche Themen, nämlich zwei ganz unterschiedliche Probleme, die aus diesem historischen Ereignis offenbar sehr wirkungsmächtig auf unsere Gegenwart fortbestehen.
Wenn wir den Film und die Ausstellung nebeneinander halten, dann stellen wir ja erst einmal fest, daß wir eigentlich kaum etwas radikal unterschiedlicheres miteinander vergleichen könnten. Die Ausstellung ist ein öffentlicher, ein diskursiver Akt, in dem Menschen miteinander reden, sich streiten, in dem sehr viel Kommunikation stattfindet Der Film ist zunächst einmal, wenn man sich ihm aussetzt, ein Akt des sich Versenkens in Tod Eine Isolation des Zuschauers, des Betrachters, während dieser sehr langen Zeit, die dieser Film dauert. Und, zumindest ist es mir so gegangen, man wird, während man den Film sieht, sehr einsam. Ich würde zweitens sagen, daß die Ausstellung sich mit dem Handeln von Subjekten beschäftigt, während der Film in seinem Zentrum sich mit choiceless choices befaßt; mit den eigentlich unmöglichen Situationen, in denen Menschen, die noch leben, schon mit dem Tod so konfrontiert sind, daß sie eigentlich keine Option mehr haben, die man mit dem Handeln von Subjekten in Beziehung setzen könnte: daß eigentlich die noch Lebenden schon Anteil am Tod hoben.
Die Ausstellung, die wir hier sehen können, handelt von Mord. Der Film von Claude Lanzmann handelt vom Tod. Und in Claude Lanzmanns Film, wie ich es von ihm auch sehr zutreffend geschildert empfinde, geht es um die Trauer, unsere Trauer, daß das, was die Toten erlebt haben, oder eben nicht mehr erlebt haben, also dieses Nicht-Erleben, diese radikale Verneinung von Leben, daß die etwas nicht Erinnerbares ist, etwas nicht Mitteilbares ist. Und daß die Überlebenden, und das ist dann schon eine problematische Ebene des Films, uns als so etwas wie ein Notbehelf, eine letzte Krücke, dienen: zumindest im Akt dieser Vergegenwärtigung, von der Lanzmann gesprochen hat, noch einen vergeblichen Blick auf das nicht Mitteilbare, das nicht Erinnerbare zu werfen.
Aber es geht eben in dem Film von Lanzmann radikal um Bruch. Erinnerung ist da etwas eigentlich nicht Mitteilbares, etwas nur in diesem Akt Vergegenwärtigbares, während es in der Ausstellung letztendlich doch um den Wunsch noch Kontinuität geht; dem Wunsch, daß wir das, was die Menschen, die in dieser Ausstellung vorkommen, getan haben, mit unseren Maßstäben irgendwie bewerten, beurteilen können. Und, daß wir uns dazu in eine Beziehung setzen können, während wir uns zu den Toten der Shoah selbst nicht mehr in eine Beziehung setzen können. Und, um das zusammenzufassen, das hat dann auch etwas mit den Dokumenten zu tun. Es hat schon einen Grund, warum es in der Ausstellung Fotos geben kann – weil sich dort Erinnerung immer noch in Dokumenten verbirgt, in Fotos, also in etwas Verobjektivierbarem, was man weitergeben kann.
Dagegen bleibt Erinnerung in Claude Lanzmanns Film ein Akt von Vergegenwärtigung, den man aufzeichnen kann, der aber in dem Sinne eigentlich nicht wirklich ein Dokument darstellt, wie es, zumindest in unserer Wahrnehmung, ein Foto ist, in dem sich geschichtliche Wahrheit verbirgt, über die wir dann urteilen können; wo wir heuristisch tatsächlich mit dem Instrumentarium eines Gerichts, oder wenigstens eines Ermittelnden herangehen können.
Wenn ich das nun zurückführe auf die Kontexte, dann steht die Ausstellung Vernichtungskrieg tatsächlich in einer historischen Situation, in der die deutsche Gesellschaft nicht mehr nur in Verleugnung, sondern auch in dem Versuch, sich kri-

tisch mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, wieder so etwas wie Kontinuität und Erbe zu konstruieren versucht. Das kommt zum Teil so unbeholfen daher, wie im gemeinsamen Bekenntnis einer womöglich auch noch exklusiven – Schuld, die dann plötzlich eine positive Färbung bekommt, wenn man die Mahnmaldebatte sozusagen als Resonanzboden dafür nimmt.
(...)

Heller: *Ich möchte gerne auf einen Punkt zurückkommen. Sie haben das Konzept und den Inszenierungsmodus der Ausstellung mit dem Gestus des Films verglichen. War dies eine Einschätzung, Herr Lanzmann, die Ihrem Verständnis des Films entspricht? Erklärt das möglicherweise den Verzicht auf historische Bilder, der ja auch die Differenz zur Ausstellung deutlich macht?*

Lanzmann: (...) Was die vielfältigen Vergleiche betrifft, die zwischen meinem Film und der Ausstellung gezogen worden sind, möchte ich zunächst sogen, daß ich es sehr lobenswert und sehr gut finde, daß die Deutschen selbst es sind, die diese Ausstellung organisiert hoben. Und ein Grund für mein heutiges Kommen war, daß ich den Organisatoren meine Ehre erweisen wollte.
Es ist gut, daß sich die Deutschen ihrer eigenen Geschichte zuwenden und ein Bindeglied herstellen zwischen dem Vergessen und der Kultur der Lüge.
Aber das Kernproblem, um das es mir hier geht, ist die Frage nach der Funktion des Bildes.
Ich habe mir die Ausstellung nur kurz anschauen können, und es fällt auf, daß die Texte sehr wichtig sind, in denen die Befehle beschrieben werden und die Rolle der Wehrmacht im Vernichtungskrieg belegt wird. Aber ich bin nicht sicher, ob die Bilder, die dort gezeigt werden, die zahlreichen Hinrichtungsszenen, die Fotos der Ermordeten, wirklich Spuren hinterlassen und tatsächlich etwas bewirken können. Ich bezweifle, daß sie sich eindrücklich in die Erinnerung einprägen. Denke ich zum Beispiel an den Film von Alain Renais Nacht und Nebel, der kurz ist, nur fünfunddreißig Minuten lang: da sieht man Aufnahmen der Leichenberge, die die Alliierten in den Konzentrationslagern – nicht in den Vernichtungslagern! – in Deutschland am Ende des Krieges vorgefunden haben, in Bergen-Belsen, Buchenwald oder Dachau. Und was mich stutzig macht ist die Tatsache, daß es Leute gibt, die ohne Problem in der Lage sind, sich diesen Film anzuschauen Sie weinen, sie entkommen der Katharsis, die sich beim Zuschauen aufbaut. Aber dieselben Leute finden es zu hart und schmerzhaft, sich Shoah anzusehen, ein Film ohne ein einziges Archivbild, ohne eine einzige Leiche. Und genau das ist die Stärke eines Filmes wie Shoah – es ist ganz allein die Vorstellungskraft, mit der gearbeitet wird. Deshalb sind für mich die in der Ausstellung präsentierten Bilder Bilder ohne Imagination. Zwar vermitteln sie etwas und sie haben eine gewisse Beweiskraft, aber ich möchte auf einen Unterschied hinweisen. Bei der Ausstellung handelt es sich um ein politisches Anliegen. Eine Aktion der Wiederaneignung von Geschichte, eine aufklärerische Aktion. Mein Anliegen ist ein anderes und sehr viel radikaleres. Ich will die Radikalität des absoluten Horrors zeigen, der stattgefunden hat.
Es muß beides geben, aber es ist keinesfalls dasselbe. Es sind nicht dieselben Toten, die man sieht. Und das ist auch der Grund dafür, daß ich es ablehne, Shoah als Dokumentarfilm zu bezeichnen. Es handelt sich nicht um einen Dokumentarfilm, sondern um einen Film, der sich jeglicher Kategorisierung entzieht.

Heer: Ich und meine Kollegen, also die Historiker, die die Ausstellung gemacht haben, sind uns darüber im klaren, daß wir uns erst an den Rändern des Vernichtungskrieges bewegen. Wir hoben erst angefangen, die furchtbaren Leerstellen dieses Krieges zu untersuchen und andere werden sicher weiter ins Zentrum vorstoßen.
Sie Herr Lanzmann sind, was den Holocaust angeht, tatsächlich ins Zentrum gekommen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie man noch unentrinnbarer und genauer zeigen kann, was in den Gaskammern passiert ist, was mit Menschen dort passiert ist.
Zur Frage der Bilder möchte ich Ihnen widersprechen
Fotos sind zunächst einmal, wie Akten auch, Belege für etwas, was passiert ist. Sie dokumentieren, an dem Ort sind deutsche Soldaten eines Regiments aufgetaucht und daß sie an einem Tag X eine bestimmte Anzahl von Menschen – Juden, Kriegsgefangene oder andere Zivilisten – auf bestialische Weise ermordet hoben. Das können Fotos so belegen, wie Dokumente. Fotos, wie Dokumente, haben aber gleichzeitig immer noch eine andere Funktion. Wenn ich einen Befehl nehme, den von Keitel, der sogt: »Ein Menschenleben zählt im Osten nichts« was heißt: »Ihr könnt umlegen, wen ihr wollt«; dann wird damit eine entgrenzte, barbarische Art von Kriegsführung ermöglicht, gleichzeitig wird eine bestimmte Mentalität deutlich. Und auf ähnliche Weise erzählt ein Foto etwas. Ein Foto erzählt etwas über den Fotografen, der es gemacht hat. Es erzählt, z. B., daß er die Kamera benutzt wie eine Waffe. Daß er sich beteiligt an diesem Vorgang des Exekutierens, des Mordens. Daß die Lust des Mörders auch die seine ist. Oder es kann erzählen, daß er Voyeur ist. Daß er sich das mit einer gewissen Distanz anschaut und es genießt. Also, ein Foto erzählt etwas über Mentalitäten.
Die Fotos sind Akten, Dokumente, aber sie sind auch so etwas wie die O-Töne im Film. Sie bringen die Täter zum Sprechen. Ein Foto, auf dem ein Soldat steht, das Bein eines taten Partisanen wie eine Trophäe hält, und lachend in die Kamera schaut; oder eine Gruppe von fünf Soldaten, die vor zwanzig ermordeten Menschen stehen, wie man es sonst nur kennt aus Bildern von der Jagd, wo dann Wildschweine, Hasen, Rehe schön säuberlich nebeneinander zu einer »Strecke« gelegt sind – das ist ein O-Ton. Das ist so, als wenn die Täter anfangen würden, noch einmal zu reden und ihren Triumph, ihre absolute Macht mitteilten. Zweitens handelt es sich bei diesen Fotos um Schnappschüsse für das Fotoalbum. Sie waren dafür bestimmt, im Kreise der Familie angeschaut und bestaunt zu werden: »Da warst Du dabei?« – »Ja, das alles hoben wir wirklich erlebt«. Das wäre wie eine Kinovorstellung gewesen. Deshalb haben die Fotografen ja auch alles aufgenommen: den Vormarsch und die Gefechtspausen, Land und Leute, Kriegsgefangene und Juden, die Kameraden, die Soldatenfriedhöfe, die Verbrechen, die Leichenhaufen, Kirchen, Seen, Winterlandschaften, Weihnachten und den Frühling. Die Fotos in der Ausstellung sind bekanntlich nie in ein Familienalbum eingeklebt worden. Sie wurden den Soldaten von der vorrückenden Roten Armee abgenommen und kamen ins Archiv. Und jetzt, in der Ausstellung, passiert etwas Überraschendes. Das Erstaunliche ist, daß die Fotos nicht so hermetisch sind, wie Herr Lanzmann es beschrieben hat. Die Zuschauer, die die Fotos sehen, fangen an, zu imaginieren – Könnte das auch mein Vater sein? Könnte das, was ich auf dem Foto dort sehe, nicht auch mein Vater, mein Bruder, mein Mann gemacht haben? Und das ist die Imagination, die die Ausstellung anstößt und die eine Journalistin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in das, wie ich finde, präzise Bild gefaßt hat: »Zeit der Erinnyen« – die Rachegeister sind los. Das ist es, was derzeit in deutschen Familien passiert.

Lanzmann: Ich fürchte, es hat ein Mißverständnis gegeben: Ich betrachte Sie keinesfalls als Gegner, und ich befürworte Ihre Arbeit sehr. Ich habe von einer grundlegend anderen Sache gesprochen. Ich möchte Ihnen folgende Frage stellen Sie sagen, die Fotos sind Dokumente, Beweise, das ist wahr Aber hoben Sie ein einziges Foto davon, was sich in den Gaskammern, in den Krematorien II, III, IV und V von Birkenau abgespielt hat? Dort, wo drei Millionen Menschen, Männer, Frauen und Kinder; Väter, Mütter, Söhne und Töchter sich umklammernd zusammen gestorben sind? Haben Sie ein solches Foto?
Haben Sie ein einziges Foto vom Vernichtungslager Belzec bei Lwow (Lemberg), wo 600.000 Juden vergast worden sind? Haben Sie ein einziges Foto vom Vernichtungslager Sobibor, wo 250.000 Juden vergast worden sind? Habe Sie ein Foto von Chelmno? Es gibt ein Foto von Treblinka, dort sieht man einen Bagger, das ist alles. Es gibt hier absolut kein Fotomaterial. Dafür gibt es sehr einfache Gründe: alles unterlag der Geheimhaltung, es mußte verschwiegen werden. Außerdem gab es in den Gaskammern keine Beleuchtung, ebensowenig in den Gaswagen: kein Licht, keine Fotos. Demzufolge haben wir keinerlei fotografische Beweise für das Geschehen.
Ich persönlich würde hier jedoch noch viel weiter gehen, ich habe es bereits früher gesagt, und ich wiederhole es hier, obwohl ich nicht in der Lage bin, es zu begründen. Shoah ist ein Film, in dem ich nicht eine Minute Archivmaterial verwandt habe. Aber hätte ich zufällig einen dreiminütigen Film gefunden, gedreht von einem SS-Mann, der zeigte, wie dreitausend Menschen zusammen sterben in der Gaskammer des Krematoriums II von Birkenau – nicht nur, daß ich ihn nicht in Shoah eingebaut hätte – ich denke, ich hätte diesen Film vernichtet. Ich hätte also genau das Gegenteil von dem getan, was Sie tun: Ich hätte Beweise vernichtet. Ich erwähne das, um Ihnen die Radikalität von Shoah deutlich zu machen. Ich meine das nicht polemisch; wir arbeiten auf völlig verschiedenen Ebenen.

Loewy: Ich möchte etwas sagen zu der Frage des Fotos als Beweismittel. Wenn man eine komplizierte Recherche durchführt, oder einen komplizierten Beweis führt, kann man mit einem Foto vielleicht beweisen, daß sich eine bestimmte Person zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort aufgehalten hat. Doch auch das ist mit einem Foto alleine schwer zu beweisen, es kann nur Teil einer Beweiskette sein. Doch ich glaube nicht, daß die Wirkung der Fotos in der Ausstellung darin besteht
Claude Lanzmann hat das Problem der Fotos in seiner Widersprüchlichkeit schon präsentiert: Es gibt diese Fotos aus den Gaskammern nicht, und wenn es sie gäbe, dann würde er sie verschwinden lassen. Unser Problem ist nicht, daß es keine Fotos gibt, die beweisen, was in den Gaskammern passiert ist, sondern, daß wir diese Fotos, daß wir diesen Blick auf das Ereignis so unangemessen fänden gegenüber dem Ereignis, daß wir diese Erinnerung tatsächlich nicht wollen. Und damit spricht Lanzmann ein wirklich zentrales Problem an. Kann es tatsächlich auch Formen der Erinnerung geben, kann es einen bestimmten Blick auf das Ereignis geben, den wir tatsächlich moralisch, kategorisch, unerträglich finden?
Nun haben wir ein bestimmtes Problem, das mit den Fotos in dieser Ausstellung zu tun hat und mit der Frage, wieso die Fotos tatsächlich in der Rezeption der Besucher eine große Rolle spielen, obwohl sie so klein sind Zum einen gibt es viele Besucher, die tatsächlich sagen, – und das ist ein Abwehrargument – das, was auf den Fotos zu sehen ist, das gibt es doch in jedem Krieg. In jedem Krieg werden Menschen aufgeknüpft, in jedem Krieg werden Menschen erschossen, in jedem Krieg werden Menschen irgendwo zusammengetrieben. Vielleicht nicht in jedem Krieg, aber in jedem Krieg, in dem es Kriegsverbrechen gibt Der Unterschied ist natürlich der, und meiner Ansicht nach hat die Bedeutung dieser Fotos und auch die Bedeutung dieser großen Zahl von Fotos in dieser Ausstellung etwas damit zu tun, daß es sich um ein riesiges deutsches Familienalbum handelt; daß ganz viele Leute in diese Ausstellung gehen mit dem erklärten Ziel, und ob das schon eine Rationalisierung ist, ist eine andere Frage: Ich suche meinen Großvater Manche finden ihn sogar, oder glauben ihn zu finden. Das wird so selbstreflexiv, weil diese Ausstellung wandert und die Diskussion um die Ausstellung wandert. Hannes Heer hat dazu einmal ein sehr spannendes Beispiel zitiert. Eine Frau erkannte tatsächlich ihren Großvater auf einem der Fotos und sie versuchte dann, einen Ausdruck von Menschlichkeit auf seinem Gesicht zu finden.
Das Problematische dieser Fotos ist für mich tatsächlich die Tatsache, daß wir bei der Betrachtung dieser Bilder mit den Augen der Tatbeteiligten, neutral ausgedrückt, auf die Opfer blicken. Wir gucken aber auch mit den Augen der Tatbeteiligten auf andere Tatbeteiligte. Und es gibt zwischen den verschiedenen Tatbeteiligten eine Kommunikation, ein Einverständnis, ein Sich-gegenseitig-Hochschaukeln, ein Sich-gegenseitig-Bestärken, und vieles andere mehr. Die Frage ist, was passiert, wenn wir mit diesen Fotos auf das Ereignis gucken, und dann nach den menschlichen Zügen, nach den Spuren des Menschen in den Gesichtern der Täter schauen. Das finde ich zumindest einmal ein Problem dieser Bilder, dem man nachgehen muß. Dies macht einen großen Teil der Wirkung dieser Bilder in der Ausstellung aus. Es ist in der Tat etwas völlig anderes als die Funktion, die Bilder der Shoah, wenn es sie denn gäbe, in einem Film haben könnten, wie den, den Claude Lanzmann über die toten Opfer gemacht hat.

Geschichtspolitik auf der Straße

Die autonome Linke und die Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht ...«

Im Juni kommt die Ausstellung »Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944« nach einer vierjährigen Rundreise durch Deutschland und Österreich wieder zurück nach Hamburg. Hier hatte sie im März 95 ihren Ausgangspunkt genommen und avancierte inzwischen zu einer der wohl meistbeachtetsten Ausstellungen in der Geschichte der BRD. Nach vier Jahren öffentlicher Auseinandersetzung um die Ausstellung füllt die Presseberichterstattung zu ihr inzwischen über 20 dicke Aktenordner; diverse Bücher, Sonderhefte von Zeitschriften etc. noch gar nicht mitgezählt. Ohne Zweifel hat die Ausstellung nicht nur Geschichte be-, sondern auch geschrieben. Sie hat das Bild der Wehrmacht in der öffentlichen Wahrnehmung nachhaltig verändert und den Mythos der an den Verbrechen des NS nicht oder nur am Rande beteiligten deutschen Soldaten wohl ein für allemal zerstört.
Angesichts dieser Bedeutung liegt es nahe zu fragen, wer eigentlich in der Debatte um die Ausstellung mitdiskutiert hat, und – aus der Perspektive der autonomen Szene – welche Beachtung die Ausstellung eigentlich in der autonomen und antifaschistischen Linken gefunden hat. Wie wurde die Ausstellung rezipiert, oder vielleicht besser: wurde sie überhaupt wahrgenommen. Welche Bedeutung hatte die Ausstellung in der antifaschistischen Politik? Wurde sich positiv oder negativ auf sie bezogen?

Wenn wir nicht irgendwo eine wesentliche Diskussion übersehen haben, dann läßt sich wohl sagen, daß die autonome Linke die Ausstellung eigentlich zum ersten Mal in München wahrgenommen hat. Das war im März 1997, also zu einem Zeitpunkt als sie schon zwei Jahre an verschiedenen Orten in der BRD gezeigt worden war.
In München mobilisierte damals ein rechtes Bündnis unter Führung der NPD zu einem großen Aufmarsch gegen die Ausstellung, nachdem zuvor CSU-Chef Gauweiler mit Ausfällen gegen die Ausstellung und ihre MacherInnen den Boden dafür geebnet hatte.
Allerdings war der NPD-Aufmarsch in München nicht der erste Angriff der Rechtsradikalen auf die Ausstellung. Schon im Juni 96 hatte der Neonazi Roeder, während die Ausstellung in Erfurt gezeigt wurde, einzelne Schautafeln mit Farbe besprüht.
Und ebenfalls im Juni 96 hatten einige wenige NPD-Anhäger in Regensburg gegen die Ausstellung demonstriert – ohne dabei auf Gegenwehr zu stoßen.
Die Angriffe von Rechts gegen die Ausstellung wurden publizistisch in den Nazi-Zeitungen schon lange vorbereitet. Schon sehr früh hatten sich »Junge Freiheit« und die »Deutsche Nationalzeitung« auf die Ausstellung eingeschossen und gegen sie gehetzt.
Auch der parlamantarischen Rechten war die Ausstellung schon bald nach ihrer Eröffnung in Hamburg ein Dorn im Auge, und die LeserInnenbriefe in den Lokalzeitungen der Ausstellungsorte sprechen dafür, daß die rechte Mobilisierung nicht auf taube Ohren gestoßen ist.
Auf Seiten der Linken blieb es allerdings erstaunlich ruhig. Und das, obwohl die Berichterstattung in der Tagespresse (v.a. taz und FR) ziemlich ausführlich auf die Querelen um die Ausstellung einging. Zwar gab es schon 1995 beispielsweise im »Antifaschistischen INFO-Blatt« eine Rezension der Ausstellung und des Katalogs, aber letztlich läßt sich wohl sagen, daß die Linke erst mit der massiven Mobilisierung der Nazis auf die Ausstellung reagiert hat.

Verbrechen der Wehrmacht – ein linkes Selbstverständnis

Die Nichtbeachtung der Ausstellung von Seiten der Antifa oder der autonomen Linken hängt sicher damit zusammen, daß die Positionen der Ausstellungsmacher hier von sehr vielen geteilt werden, die Grundaussagen der Ausstellung also nicht viel Neues brachten. Das Bewußtsein, daß die Wehrmacht integraler Teil des NS-Staates war, besonders in Jugoslawien und der Sowjetunion mit besonderer Grausamkeit und verbrecherischen Methoden agierte und keinesfalls »einfach nur« einen »ganz normalen Krieg« führte, darf wohl zum common sense der radikalen Linken gezählt werden.
So bezogen sich die Reaktionen und Kritiken derjenigen aus der Szene, die die Ausstellung vor München gesehen hatten dann auch vor allem auf formale Aspekte (»zuviel Text«). Sicherlich war (und ist) man über die historischen Einzelheiten nicht immer besonders gut informiert, aber in der Grundaussage stimmt die (autonome) Antifa wohl mit den MacherInnen der Ausstellung überein oder geht eher noch über sie hinaus. Und wenn es doch Kritik gab, wurde diese zumindest nicht öffentlich geäußert.
»Interessant« wurde die Ausstellung erst in dem Moment, als in größeren Mengen Nazis gegen sie auf die Straße gingen. Plötzlich merkte man, daß die Ausstellung und die daran entfachte Kontroverse um die Interpretation eines Teils der deutschen Geschichte offensichtlich einen Mobilisierungspunkt abgab, der der NPD zu ihrem größten Aufmarsch seit über 25 Jahren verhalf. Allerdings bezweiflen wir, daß auf Seiten der Antifa die geschichtspolitische Dimension dieser Auseinandersetzung tatsächlich begriffen wurde.

Antifa-Mobilisierung gegen Nazi-Aufmärsche

Seit größere Aufmärsche von Nazis in den 90er wieder möglich geworden sind, reagiert die Antifa darauf in der Regel mit mehr oder weniger erfolgreichen Gegenmobilisierungen. »Keinen Fußbreit den Faschisten«, »den Nazis nicht die Straße«, unter diesen Motti wird in jeweils mehr oder weniger breiten Bündnissen versucht, die Aufmärsche zu verhindern oder zumindest zu behindern.
Als in München die Nazis ihren Aufmarsch ankündigten, reagierte die Antifa also mit einem inzwischen lange eingeübten Muster und rief zu einer Gegendemo auf.
Sicherlich nicht zuletzt wegen des großen Presseechos, die die Ausfälle Gauweilers und die Mobilisierung der NPD erhielten, beteiligten sich schließlich über 10.000 Menschen an der Gegendemo – ohne allerdings die Konfrontation mit den Nazis zu suchen. Betrachtet man die Berichterstattung in den autonomen Medien zu München, fällt rückblickend vor allem eines auf: Von der Ausstellung selber ist dort praktisch nicht die Rede. Berichtet wurde, welche Nazis in welcher Funktion an dem Aufmarsch beteiligt waren, diskutiert wurde, ob die Taktik der Gegenkundgebung, keine Konfrontation mit den Nazis zu suchen, richtig und sinnvoll war. Allein der Anlaß der Auseinandersetzung spielte praktisch keine Rolle. Ob die Nazis zu einem ihrer diversen Jahrestage, zum 1. Mai oder zur Ausstellung »Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht« auf die Straße gehen, scheint für die Antifa-Politik letztlich egal zu sein.
Mit diesen – inzwischen leider aufgrund der Häufigkeit der Nazi-Aufmärsche schon fast routinierten – Gegen- und Verhinderungsaktivitäten reagierte die autonome Linke und die Antifa nach München auf die – ebenfalls stereotypen – Naziaufmärsche in allen Städten, in denen Ausstellung in den folgenden Jahren gezeigt wurde.
Diese Praxis soll hier keineswegs schlecht gemacht werden. Den Nazis den öffentlichen Raum streitig zu machen und sie dort, wo es gelingt, auch direkt anzugehen ist sicherlich notwendig und richtig. Bemerkenswert ist nur, daß diese Politik offensichtlich unabhängig von den konkreten Anlässen stattfinden kann. Was zählt sind alleine die Nazis auf der Straße. Worum es dabei politisch geht, spielt für die antifaschistische Reaktion offensichtlich keine Rolle mehr. So notwendig eine Mobilisierung gegen die diversen Naziaufmärsche ist, so unpolitisch ist doch eine Antifa-Politik, die sich allein an den Phänomenen (Nazis auf der Straße) orientiert und nicht nach den politischen Zusammenhängen fragt.

Reaktionen vor Ort

Während in den überregionalen autonomen Medien praktisch keine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema der Ausstellung stattfand, gab es einzelne Ansätze einer solchen Auseinandersetzung in einigen lokalen Zeitschriften. Von den Städten, in denen die Ausstellung nach München gezeigt wurde, gab es mindestens in Bremen, Dresden und Kiel Schwerpunktnummern der lokalen Autonomen-Zeitungen, in denen ausführlicher auf einzelne inhaltliche Aspekte eingegangen wurde. So veröffentlichte der Bremer »kassiber« ein Heft

zur Ausstellung, in dem versucht wurde, über die Thematisierung der Wehrmachtsdesertöre und deren Behandlung im Nachkriegsdeutschland, einen eigenen inhaltlichen Schwerpunkt zu setzen.
Die Dresdner Zeitung »Venceremos« lieferte im Winter 1997 eine ausführliche Analyse der Auseinandersetzungen um die Ausstellung, wobei der Schwerpunkt – im Gegensatz zu den Antifa-Zeitungen – explizit auf die Argumentationen der parlamentarischen Rechten und der um sie herum gruppierten Traditionsverbände etc. gerichtet war.
Und schließlich produzierten die Schleswig-Holsteiner Zeitungen »Gegenwind« und »Enough is enough« im November 1998 eine Gemeinschaftsausgabe, in der auf verschiedenen Ebenen regionale Anknüpfungspunkte für die Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Wehrmacht gesucht wurden.
Zusammenfassend läßt sich wohl sagen, daß sich für die autonome Linke an den Ausstellungsorten zwar einzelne lokale Anknüpfungspunkte boten, ein überregionale Diskussion über die Bedeutung der Ausstellung und des Streits um sie aber ausblieb.

Geschichtspolitik

Während um die Ausstellung also weitgehend Schweigen herrschte, erhielt ein anderes Ereignis, bei dem es ebenfalls um die Interpretation deutscher NS-Geschichte ging, wesentlich größere Aufmerksamkeit in den autonomen Medien: Die Veröffentlichung des Buchs von Daniel Goldhagen »Hitlers willige Vollstrecker«. Vielleicht bot die Debatte um die Besonderheiten eines deutschen, eliminatorischen Antisemitismus mehr Anknüpfungspunkte als die Auseinandersetzung mit den Wehrmachtsverbrechen. Vielleicht paßte sie auch besser zu einem modischen Antinationalismus zumal das Buch auch von linken Historikern kritisiert wurde, die im Historikerstreit gegen die reaktionäre Position Noltes Stellung bezogen hatten.
Vielleicht ist es aber auch einfach so, daß sich der Kern der Auseinandersetzung, um den es bei der Kontroverse um die Ausstellung »Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht« viel schwieriger bestimmen läßt, als bei anderen Debatten um die NS-Vergangenheit..
Natürlich geht es vordergründig um die Interpretation deutscher Geschichte und die Verantwortung für die Verbrechen des NS. Aber es läßt sich nicht so einfach sagen, welche Auswirkungen in diesem Fall verschiedenen Interpretationen der Geschichte der Wehrmacht zeitigen würden, beispielsweise für die Stellung ihrer Nachfolgeorganisation Bundeswehr aber auch andere gesellschaftliche Bereiche. NATO-Einsätze und Angriffskriege lassen sich in den 90ern offenbar ohne (Grün) und mit (CDU) Traditionsbezug auf die Wehrmacht begründen.
Und die Tatsache, daß deutsche Truppen zum dritten mal in diesem Jahrhundert auf den Gebiet des heutigen Jugoslawien Krieg führen ist aus linker Perspektive auch nur eines von vielen Argumenten gegen den Krieg. Selbst wenn die in der Ausstellung dokumentierten Verbrechen der Wehrmacht in Jugoslawien nie stattgefunden hätten, wäre der aktuelle Einsatz der Bundeswehr dadurch keineswegs gerechtfertigter.
Bei der Auseinandersetzung um die Ausstellung geht es also weniger um konkret faßbare, aktuelle Konsequenzen, als vielmehr um tiefer liegende Aspekte der Konstruktion der deutschen Nation. Weil am Anfang der Nation immer die Erfindung einer nationalen Geschichte stehen muß und – darauf wies schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der französische Historiker Renan hin – das Vergessen und der historische Irrtum essenzielle Faktoren bei der Erschaffung der Nation darstellen, beeinflussen das Vergessen und die Leugnung der Verbrechen der Wehrmacht das Bild, das die deutsche Nation von sich entwirft.
Erst vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum die Ausstellung auf eine so breite Resonanz und so heftige Reaktionen gestoßen ist. Während sie für die Nazis einen willkommenen Sammelpunkt darstellt(e), geht es den Rechten um den Traditionsbestand ihrer nationalen Mythen. Neben der individuellen Entschuldung diente die Relativierung des NS auch immer dazu, einen nationalen Mythos für das Nachkriegsdeutschland zu retten.
Und diesen Mythos, wo immer es geht zu zerstören wäre sicherlich auch für Autonome und Antifas keine schlechte Idee.

Die autonome Geschichtswerkstatt

Mit Walser in den Kosovo

Kulturelle Hegemonie und »geistig-moralischeWende«

Als im Herbst 1982 die konservativ-liberale Koalition mit Helmut Kohl als Bundeskanzler die Ära des sozialliberalen SPD-FDP-Regierungsbündnisses beendete, kündigte der neue Kanzler Kohl eine »geistig moralische Wende« an, die die Gesellschaft der damals noch nicht wiedervereinigten BRD erfassen sollte. Im Kern ging es um die Wiedererlangung der kulturellen Hegemonie in einer Gegenbewegung zu 68. Der konservative Publizist Ludolf Herrmann beschrieb in der CDU-nahen Zeitschrift »Die Politische Meinung« Anfang 1983 die Programmatik folgendermaßen: »*Hitler haben wir, wenn auch vielleicht nicht endgültig, bewältigt. Nicht bewältigt aber haben wir die Bewältigung Hitlers, wie sie zur Studentenrebellion von 1968 und zu den fundamentalen Umwertungen der Folgezeit geführt hat. 50 Jahre nach der Machtergreifung ist Hitler für uns ein Gegenstand der Geschichte, unser Problem ist aber die Antwort, wie sie in den sechziger Jahren gegeben wurde. (...) Wir haben uns geschichtlich von uns selbst entfremdet und müssen nun versuchen, diese Entfremdung aufzuheben.*«. Was damals nicht nur bei Kohl und Herrmann schon wie eine Drohung klang, hat in diesen Tagen seinen vorläufigen Abschluß gefunden: das wiedervereinigte Deutschland steht mit seiner Armee 54 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in einem Angriffskrieg gegen einen souveränen Staat Europas, der im übrigen bereits 1941 Opfer eines Angriffskriegs der deutschen Wehrmacht war. Und ausgerechnet die Protagonisten des ersten deutschen Kriegskabinetts seit 1945 sind ehemalige Exponenten des vermeintlichen 68er-Geistes: Fischer mit seiner Geschichte als (»militanter«) Aktivist der radikalen Linken, Schröder als ehemaliger linker Juso. Der Kreis hat sich geschlossen und große Teile der ehemals Linken in den Grünen mit oftmals außerparlamentarischer Vorgeschichte sind im Lager der KriegsbefürworterInnen angekommen. Kriegerische Großmachtspolitik, nationale Identität und völkische Ideale sind endgültig Bestandteil des Kanons offizieller Regierungspolitik, auch unter Rotgrün. Damit nicht genug, der Angriffskrieg wird sogar ausdrücklich mit dem Verweis auf die Lehren »aus Auschwitz« legitimiert

1968: eins, zwei, drei, viele Auschwitze?

Wirklich überraschen kann diese Entwicklung in der Rückschau nicht, hat doch auch die sogenannte 68er-Bewegung in ihrer Auseinandersetzung mit der Shoah (also der Ermordung des europäischen Judentums) nicht gerade Beeindruckendes zu Wege gebracht. In dieser thesenhaften Kürze sicherlich angreifbar und nicht ausgewogen bleibt festzustellen: Es ist ein Verdienst der 68er-Bewegung, die restaurative Friedhofsruhe des Nachkriegsdeutschlands nachhaltig aufgestört zu haben. Die öffentliche Auseinandersetzung mit der Verdrängungskultur des Wirtschaftswunderlandes BRD, die Themati-

sierung der ungebrochenen Kontinuitätslinien zwischen NS- und BRD-Staat (die übrigens teilweise auch in der DDR bestanden) in Politik, Justiz, Wirtschaft und Kultur gehen auf die gesellschaftliche Zäsur 1968 zurück.
Aber deswegen läßt sich nicht behaupten, daß für eine Erinnerungskultur, die die Verantwortung für die Shoah in einen angemessenen gesellschaftlich verankerten Prozeß der Auseinandersetzung und des Gedächtnisses einbettet, nach 1968 ausreichend gestritten worden wäre. Bequemerweise hat sich die (neue) Linke lieber schnell auf die Seite der Opfer geschlagen. Statt sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie sie Linke sich der Tatsache stellt, zunächst vor allem Nachgeborene der Tätergeneration zu sein, hat sie sich in der Hauptsache in die historische Kontinuität des antifaschistischen Widerstands gestellt. Die griffige Formel dieser Haltung lautet(e): früher gegen die Faschisten, heute gegen die neuen Faschisten. Dabei wird geflissentlich übersehen, daß selbst der historische antifaschistische Widerstand in Deutschland seinerseits nicht gerade reich ist an Zeugnissen des entschiedenen Widerstands gegen die Verfolgung und spätere Vernichtung des deutschen bzw. europäischen Judentums.
Nachzeichnen läßt sich diese verquere Bezugnahme auf historische Kontinuitäten paradigmatisch am Umgang der RAF mit der »Chiffre« Auschwitz. Hier ging es nicht um die Singularität der Shoah, sondern »Auschwitz« diente als beliebiges Etikett für den Beweis der Verkommenheit des imperialistischen Systems. Vietnam war Auschwitz, Israel waren die neuen Nazis in Palästina, der reaktionäre Verteidigungsminister Moshe Dayan der »Himmler Israels«. In der RAF-Erklärung »Die Aktion des Schwarzen September in München« vom November 1972 heißt es beispielsweise: *»Israel vergießt Krokodilstränen. Es hat seine Sportler verheizt wie die Nazis die Juden – Brennmaterial für die imperialistische Ausrottungspolitik ...«*. Mit der forschen Parole *»Dem Volke dienen«* verdrängte darüber hinaus die RAF (und nicht nur sie), daß die Vernichtung des europäischen Judentums aus der Mitte der deutschen Gesellschaft (... dem Volk ...) kam, sie keine voraussetzungslose Verirrung der Jahre 1933 bis 1945 gewesen ist und schon gar nicht das Werk einiger weniger fanatischer Nazis. Damit keine Mißverständnisse aufkommen: die RAF ist nur ein exponiertes Beispiel innerhalb der Linken für die Unfähigkeit, mit dem schwierigen Komplex der Schuldverantwortung bzw. der Schuldabwehr, der Erinnerung und des Gedächtnisses und der daraus abgeleiteten Moral politischen Handelns im Bewußtsein des Zivilisationsbruchs »Auschwitz« umzugehen. Soweit es zu überblicken ist, ist dies in der Neuen Linken jenseits engagierter Adornozirkel in den letzten 25 Jahren allgemein kein beherrschendes Thema gewesen. Was bleibt, ist polemisch gesagt ein moralisch-identifikatorischer Antifaschismus, der kein aktives Gegengewicht zum offiziellen Programm der Entsorgung der deutschen Vergangenheit darstellt, weil er inhaltlich wenig dem neu aufgelegten Programm der Konservativen Revolution entgegenzusetzen hat.

Hisorikerstreit: die »asiatische Tat«

Einer der nachhaltigsten Vorstöße (jedoch nicht der einzige, z.B. Stichwort »Bitburg«, die Visite eines SS-Soldatenfriedhofs beim Besuch des US-Präsidenten Reagan) in dieser Entsorgung ist der sogenannte »Historikerstreit« von 1986/87. Er wurde nicht unmittelbar regierungsamtlich als Teil der geistig-moralischen Wende inszeniert, kam jedoch dem Bedürfnis der regierenden Konservativen nach Umdeutung der deutschen Vergangenheit entgegen. Nicht zufällig waren wichtige Diskussionsteilnehmer für das konservative Lager in dieser Debatte persönliche Berater des Bundeskanzlers, nicht zufällig wurde die Debatte durch eine Veröffentlichung in der FAZ ausgelöst, die die Meinungsführerschaft für das nationalkonservative Lager in der BRD beanspruchen kann. In dieser Diskussion wurden wichtige ideologische Positionen der Neuen Rechten in den gesellschaftlichen Diskurs eingespeist und hoffähig gemacht. Zentraler Punkt war dabei die Forderung nach Historisierung des Nationalsozialismus. Die Diskussion um die »Historisierung« entsprang zunächst dem tatsächlichen methodischen Problem der Geschichtswissenschaft, wie mit zunehmender zeitlicher Distanz eine angemessene Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen System und seinen Verbrechen möglich ist. Revisionistische Historiker nahmen diese fachliche Diskussion auf und überführten sie in eine neu entwickelte Strategie, die Verbrechen des deutschen Faschismus nicht ausdrücklich zu leugnen bzw. sie unmittelbar zu bestreiten: sie sollen als Teil der deutschen Geschichte eingeordnet werden und als bloßes historisches Ereignis bewertet werden. Diese Einordnung folgt jedoch dem Muster der Verharmlosung, der Verschleierung politischer Ursachen und deren Wirkung und je nach Bedarf der Speisung ideologischer Anschauung. Im Historikerstreit wurde diese Strategie mit der Behauptung, die Vernichtung des europäischen Judentums sei der bloße Reflex der Nationalsozialisten auf den »bolschewistischen Terror Stalins« gewesen (Ernst Nolte), umgesetzt. Parallel zum Bestreiten der Einmaligkeit der Shoah wurde der Angriffskrieg gegen die Sowjetunion als Präventivkrieg dargestellt (Günther Gillessen), der einem Angriff Stalins lediglich vorgekommen sei. In Vollendung dieser historischen Einordnung wird schließlich der Kampf im Osten 1944/45 als Verteidigung des Westens vor der Roten Armee glorifiziert (Andreas Hillgruber). Gleichzeitig wurde die Forderung nach der besonderen Verantwortung der BRD für die während des deutschen Faschismus begangenen Verbrechen denunziert. In der WELT vom November 1986 wird dazu u.a. geschrieben: *»Da die bisherige ›Schuldgeneration‹ politisch abtritt und allmählich wegstirbt, versucht man nun, den Enkeln und Urenkeln den Schuldbazillus einzuimpfen.«*
Natürlich ist klar, wer »man« ist: es ist die Generation der 68er, deren gesellschaftliche Hegemonie die Herausbildung eines »gesunden« (»Schuldbazillus«, s.o.) deutschen Nationalbewußtseins verhindert.
Die zentralen Momente revisionistischer Historiografie sind damit seit 1986 in Stellung gebracht: der Verweis der Verbrechen des deutschen Faschismus in die Sphäre einer ohnehin an Grausamkeiten nicht armen allgemeinen Menschheitsgeschichte; die Legitimität des Kampfes gegen das »bolschewistische« System, bei dem es zu bedauerlichen aber doch erklärbaren Exzessen gekommen sei; die Instrumentalisierung des NS-Faschismus gegen die Wiedergewinnung nationaler Identität durch »die« 68er. Diese Argumentationsmuster haben mit der »Wiedervereinigung« 1990 an Dynamik gewonnen und Eingang im etablierten gesellschaftlichen Diskurs gefunden.
Schrittmacher waren Historiker wie Rainer Zitelmann, der unwidersprochen über die Modernisierungsleistungen des NS-Faschismus philosophiert und – ganz wertfrei versteht sich – fragt: *»Was wogen gegenüber den an Juden und anderen Minderheiten begangenen Greultaten sozialpolitische Fortschritte und vermehrte Aufstiegschancen für die ›Volksgenossen‹?«* sowie *»Darf man angesichts der Leiden der Opfer überhaupt von jenen Seiten der Wirklichkeit sprechen, die viele Menschen als positiv empfunden haben?«*.
»Man« darf natürlich nicht fragen, solange der vorgebliche Meinungsterror der 68er Bewegten das gesellschaftliche Klima bestimmt.

Aber auf das gesellschaftliche Klima ist seit einigen Jahren Verlaß, die Frage der Singularität der Shoah ist mit der Wiederbelebung der Totalitarismusthese so gut wie erledigt, niemand mehr reibt sich an der Rede von den »zwei deutschen Diktaturen«. Der Rede über die Opfer des Faschismus folgt reflexartig die der Opfer des Stalinismus, neuerdings sind die Ergebnisse totalitärer Arithmetik als *Schwarzbuch des Kommunismus* zur Handelsware der Gleichung mit zwei Bekannten – 6 Millionen + x – geworden. Mittels der sogenannten Querfrontstrategie werden gleichzeitig ausgewiesene (ex-) Linke in den Diskurs um Nation und Identität eingebunden, plötzlich finden sich PDS'ler mit Vertretern des IG Metall Grundsatzreferats und Bündnisgrünen im Diskussionsforum der rechten Jungen Freiheit wieder.
Das muntere Potpourri ist auch Teil regierungsamtlicher Stellen, seit einigen Jahren wird in Berlin an der »Neuen Wache« pauschal »den« Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft gedacht. Auch bei den Befürwortern des Holocaustdenkmals in Berlin weiß man nicht immer, mit wem man da in einem Boot sitzt. Bei nicht wenigen ist im Kern in der Debatte um das Holocaustdenkmal vor allem der Wunsch nach einem materialisierten Schlußstrich unter die »Bewältigung« der deutschen Vergangenheit sichtbar. Der von Christa Wolf einmal kritisch gestellten Frage, wann nach Meinung der Deutschen eigentlich 6 Millionen ermordete Juden bewältigt sein sollen, würde es heute wohl vielstimmig entgegenschallen »Heute im hier und jetzt eben..!«.

Mit Walser in die Mitte der Gesellschaft

Den unbestreitbaren Beleg für diese Vermutung lieferte Martin Walser mit seiner Dankesrede für den Friedenspreis des deutschen Buchhandels im Herbst des letzten Jahres. Sie soll hier nicht ausführlich analysiert werden, dies hat z.B. Kai Köhler in dem neuerschienenen Band *»Geistige Brandstiftung? – Die Walser-Bubis-Debatte«* sehr differenziert getan. Er resümiert dabei u.a.: *»Hauptfeindbild in seiner Rede sind Intellektuelle. Sie sind Meinungsmenschen, Kritiker ohne Einfühlung, und sie instrumentalisieren Auschwitz, um eine geeint empfindene deutsche Nation zu verhindern. Die Rede ist nicht gegen jüdische New Yorker Anwälte gerichtet, über die einige Wochen später Rudolf Augstein in einer Selbstentlarvung als Antisemit fabulieren wird – Walser richtet sich gegen einen inneren Feind. Das Muster ist für antisemitische Deutungen offen – der heimatlose, vernünftelnd zergliedernde Jude ist ein überkommenes antisemitische Stereotyp. Doch ist diese Deutungsmöglichkeit in Walsers Text nirgends aktualisiert, und die Auswahl seiner freilich nie mit Namen genannten Gegner deutet an, daß es ihm allgemein um Deutsche, die sich seinem Gefühl nicht fügen, geht. Mehrfach werden sie sprachlich mit Faschisten parallelisiert.«*.
Walsers Rede enthält alle Topoi, die noch in den siebziger Jahren als rechtsradikale Entgleisungen qualifiziert worden wären, dann durch den Historikerstreit gesellschafts- und diskussionsfähig gemacht wurden, aber immer noch als rechtskonservative Position identifiziert worden wären, nunmehr aber in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind. Walser spricht in den zentralen Teilen seiner Rede von der Shoah als *»unsere geschichtliche Last, die unvergängliche Schande, kein Tag, an dem sie uns nicht vorgehalten wird.«* Wenig später stellt er fest: *»Wenn ich merke, daß sich in mir etwas dagegen wehrt, versuche ich, die Vorhaltung unserer Schande auf Motive hin abzuhören, und ich bin fast froh, wenn ich glaube, entdecken zu können, daß öfter nicht mehr das Gedenken, das Nichtvergessendürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung der Schande zu gegenwärtigen Zwecken.«* Schließlich heißt es: *»Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung.«* Walser bedient sich des klassischen neurechten Argumentationsmusters: selbstverständlich stellt er die Ermordung des europäischen Judentums durch die Deutschen nicht in Abrede, doch das ist eben eine geschichtliche Last und Schande, die nicht immer und immer wieder tagespolitisch aufgewärmt werden müsse. Dies jedoch sei vor allem das Geschäft der 68er-Vertreter (er meint z.B. Habermas, ohne ihn namentlich zu benennen), die daraus eine Drohroutine entwickelt hätten. Die Verkehrung von Opfer und Täter in dieser Perspektive ist offensichtlich: die Deutschen sind Opfer des NS-Faschismus, indem sie immer wieder mit seinen Verbrechen konfrontiert werden. Walser wünscht sich, daß die Deutschen ein ganz normales Volk, eine gewöhnliche Gesellschaft werden sollen, selbst das geplante Holocaustdenkmal – wie schon angedeutet ja nicht zwangsläufig Ausdruck eines übermäßig enthusiastischen Willens zur kritischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit – ist für ihn als *»fußballplatzgroße(r) Alptraum«* eine nur schwer hinnehmbare *»Monumentalisierung der Schande«*.
Festzustellen ist, daß außer Ignaz Bubis, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, niemand öffentlich nachdrücklich Walser entgegengetreten ist. Die Feststellung Bubis', *»Es kann nicht sein, daß die Bekämpfung des Rassismus und Antisemitismus sowie der Fremdenfeindlichkeit den Juden überlassen wird, während ein Teil der Gesellschaft sich dadurch eher belästigt fühlt«*, wurde mit eisigem Schweigen kommentiert. Stattdessen mußte sich Bubis den dreisten Ratschlag erteilen lassen, seine Angriffe gegen Walser seien genug Anlaß dafür, daß Bubis sein Amt aufgeben solle ...
Die Walser-Rede in der Frankfurter Paulskirche und ihre Aufnahme in der Öffentlichkeit markiert den endgültigen Bruch mit der Bereitschaft, über bloße Lippenbekenntnisse hinaus sich ernsthaft und kritisch mit dem NS-Faschismus auseinanderzusetzen. Das Projekt der Wiederherstellung nationaler Identität trotz Auschwitz darf als erfolgreich abgeschlossen betrachtet werden. Auch in Zukunft wird sich die Fachöffentlichkeit der Historikerzunft gepflegt über Kontroversen der NS-Forschung weiter streiten dürfen. Die Kontroversen um die Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht« geben hier einen kleinen Vorgeschmack, wenn historische Selbstverständlichkeiten wie das Wissen um die Beteiligung von Wehrmachtseinheiten am nationalsozialistischen Programm der »Endlösung« sich dem öffentlich Verdacht der Geschichtsfälschung und Nestbeschmutzung ausgesetzt sehen. Gesellschaftliche Relevanz wird man für diese Fragen nicht mehr lange reklamieren dürfen, erst recht, wenn dann über »Entschädigungsfonds« die überlebenden ZwangsarbeiterInnen regierungsoffiziell abgewickelt sein werden.
Alles weitere kann in der aktuellen Propaganda zur Rechtfertigung des Kriegs gegen Jugoslawien besichtigt werden.
Scharping kann in neuer deutscher Unbefangenheit die Auseinandersetzungen zwischen jugoslawischer Zentralmacht und Sezessionisten als »Völkermord« bezeichnen, bei dem es zu »Deportationen« und der Errichtung von »Konzentrationslagern« gekommen sei. Auschwitz kann sich eben doch und überall wiederholen und bitte, wer, wenn nicht Deutschland, sollte das am besten beurteilen können.
Und – Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen – selbst der im bereits beschriebenen Geiste der 68er-Bewegung politisierte Außenminister Fischer kann Auschwitz mit dem Impetus »Nie wieder« für sich

reklamieren. Wie war denn das gleich noch: nie wieder Auschwitz in Vietnam, nie wieder Auschwitz in Palästina, kein atomarer Holocaust durch den Nato-Nachrüstungsbeschluß ... hier wächst tatsächlich zusammen, was zusammen gehört. Übrigens hat Scharping in der ersten Kriegswoche die Beteiligung der Bundeswehr am Einsatz damit gerechtfertigt, daß, wer in dieser Situation untätig bleibe, gezwungen sei, in die Fratze der (deutschen) Geschichte zu blicken – er hat nicht gemerkt, daß er in dieser Fratze nur sein eigenes Spiegelbild wird erkennen können.

kba.

Literaturhinweise:

Johannes Klotz/Gerd Wiegel (Hrsg): *Geistige Brandstiftung? – Die Walser-Bubis-Debatte*, Köln 1999

Joachim Rohloff: *Ich bin das Volk. Martin Walser, Auschwitz und die Berliner Republik*, Hamburg 1999

Ein kleiner Ausschnitt aus dem Begleitprogramm in den Monaten Mai & Juni in Hamburg

Das vollständige und aktuelle Programm gibt eim Internet: www.sozialwiss.uni-hamburg.de/sozS/vernichtungskrieg

Ringvorlesung:
Der Krieg in der Nachkriegszeit
Mittwochs 18-20 Uhr, Philturm, Hörsaal D

12.5.: **Zur Funktion neurechter Freund-Feindbilder in Geschichte und Gegenwart der Bundesrepublik**, Prof. Dr. Wolfgang Gessenharter, Institut für Politikwissenschaften, Universität der Bundeswehr Hamburg

19.5.: **Der Kampf um die Erinnerung. Zeitzeuge kontra Historiker**, Hannes Heer, Hamburger Institut für Sozialforschung

9.6.: **Weltkrieg und Holocaust in Film und Fernsehen der Bundesrepublik**, Prof. Dr. Knut Hickethier, Literaturwissenschaftliches Seminar

16.6.: **Der Weltkrieg in Kriegsromanen und Landserheften**, Prof. Dr. Hans-Harald Müller, Literaturwissenschaftliches Seminar

23.6.: **Der Nachhall des Krieges. Das Kriegsende 1945 im Pressetext des Gedenkjahres 1995**, Dr. Klaus Naumann, Hamburger Institut für Sozialforschung

14.7.: **Vom Heldenkult zum Opfergedenken.** Der Streit um die Toten des »Dritten Reichs«, Prof. Dr. Peter Reichel, Institut für Politische Wissenschaft

Dienstag, 11.5., 18.00 Uhr, HWP: **Die Rolle der Gewalt im Zivilisationsprozeß**, Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma, Hamburger Institut für Sozialforschung

Donnerstag, 20.5., 10.00-18.00 Uhr, Pferdestall, **Symposium: Der gesellschaftliche Diskurs um Krieg und Erinnerung heute,** Mittwoch, 19. Mai, 14.00-18.00 Uhr, WiWi-Bunker

Freitag, 28.5., 19.30 Uhr, Antifa-Café B5: **Deutsche bei Titos Partisanen 1941-1945**, Prof. Dr. Heinz Kühnrich, Berlin, Franz Karl Hitze, Berlin

Donnerstag, 03.6., 10.00 Uhr, Hamburger Institut für Sozialforschung, Mittelweg 36, **Die halbierte Gesellschaft. Frauen als im Nationalsozialismus handelnde Subjekte**, Gaby Zipfel, Hamburger Institut für Sozialforschung

Donnerstag, 3.6., 18.30 Uhr, Uni Hauptgebäude, Hörsaal A: **Film: Komm und sieh,** Hochschulantifa Hamburg

Donnerstag, 3.6., 19.00 Uhr, Hamburger Institut für Sozialforschung, Mittelweg 36, **Erfahrungen mit einer Ausstellung: Die Wehrmachtslegende in der Nachkriegsgeschichte**, Dr. Klaus Naumann, Hamburger Institut für Sozialforschung
Bruch-Stücke. Beobachtungen über die Rezeption der Ausstellung in der alten Bundesrepublik, PD Dr. Bernd Greiner, Hamburger Institut für Sozialforschung

Freitag, 4.6., 19.00 Uhr, HWP, **Deutsche Geschichtspolitik zwischen »Wehrmachtsausstellung« und »Schwarzbuch des Kommunismus«**, Prof. Dr. Wolfgang Wippermann, Freie Universität Berlin, Jens Mecklenburg, Kiel

Montag, 7.6., 20.30 Uhr, Rote Flora, **Film: Als Soldaten Mörder wurden. Drei Jahre deutsche Herrschaft in Weißrußland**

Mittwoch, 9.6., 19.00 Uhr, Café Knallhart, HWP, **Wie weit darf Antifaschismus gehen?**, PDS Landesverband Hamburg

Freitag, 11.6., 20.00 Uhr, Antifa-Café B5, **Der Geist der Truppe**, SDAJ Hamburg

Sonntag, 13.6., 11.00 Uhr, Museum für Hamburgische Geschichte, **Die Verbrechen der Wehrmacht und die Traditionsarbeit der Bundeswehr,** Ulrich Sander, VVN-BdA, Dortmund

Montag, 14.6. bis Freitag, 18.6., 9.30 – 17.00 Uhr, Volkshochschule Mitte, Schanzenstraße 77, Raum 403, **Seminar: Die Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944« in der öffentlichen Auseinandersetzung,** Jens Schmidt, Arbeit und Leben Hamburg; Oliver von Wrochem, Universität Hamburg, Institut für Politische Wissenschaft Teilnehmerlnnen bis 26 Jahre. Teilnahmegebühr DM 60.–

Mittwoch, 16.6., 19.00 Uhr, Café Knallhart, HWP, **Vom Wehrmachtsgeheimdienst zum Bundesnachrichtendienst: Fremde Heere Ost,** Johann Knigge, Hamburg

Mittwoch, 16.6., 19.00 Uhr, Haus Drei, Hospitalstraße 107, **Desertion aus dem Vernichtungskrieg,** Ludwig Baumann

Freitag, 18.6., 19.30 Uhr, Antifa-Café B5, **Die »Wehrmachtsausstellung« in der Rezeption der sogenannten Neuen Rechten,** Felix Krebs, Bremen und Andres Speit, Hamburg

Sonntag, 20.6., 13.00 Uhr, Rote Flora, **Film: Shoah,** Dokumentarfilm von Claude Lanzmann, Frankreich 1974-1985

Freitag, 25.6., 17.00 Uhr, Uni Hauptgebäude, Raum 121, **Sind Soldaten Mörder? Literaturgeschichtliche Anmerkungen zu einem Tucholsky-Zitat,** Olaf Walther

Montag, 28.6., 18.00-20.00 Uhr, Uni Hauptgebäude, Hörsaal A, **Gegenerinnerungen seit 1945: Filmbilder, die Millionen sahen,** Prof. Dr. Frank Stern, Ben-Gurion Universität, Zentrum für deutsche Studien (CGS), Israel,

Mittwoch, 30.6., 18.00-20.00 Uhr, Uni Philturm, Hörsaal D, **Der militärische Widerstand gegen Hitler und der Übergang zum Rassenvernichtungskrieg,** Prof. Dr. Hans Mommsen, München

Völker hört die Signale?

Eine autonome Position zum Krieg und zur wiedererlangten deutschen Normalität

Hurra es ist wieder soweit. Die von allerlei Walsers und Augsteins beklagte, fehlende Normalität Deutschlands, hat uns eingeholt. Deutschland darf wieder mitmorden und Angriffskriege führen. Zwar hat es bisher noch nicht für einen Bodeneinsatz gereicht, aber was nicht ist, kann ja noch kommen. Der punktgenaue, chirurgische Schlag liegt im übrigen in bester Sturzkampfbomber-Tradition und entspricht der deutschen Mentalität wesentlich mehr, als der pluralistische angloamerikanische Bombenteppich. Für ihren letzten großen Bodeneinsatz 1939 - 45 übten deutsche Soldaten schon einmal mit chirurgischen Schlägen während des Spanischen Bürgerkrieges. Mit der Perfektionierung des Luftkrieges war dann auch die Zeit reif von filigraner Mechanik zum groben Handwerk überzugehen. Das vorläufige Ende vom Lied ist bekannt. Nämlich das, was als fehlende Normalität diskutiert wurde und was mit den Nato-Bombardierungen unter deutscher Beteiligung ein Ende gefunden hat. Der derzeitige Angriffskrieg von Deutschland ist Zeichen für den Versuch die Geschichte des Nationalsozialismus und der Massenvernichtung abzuwickeln.

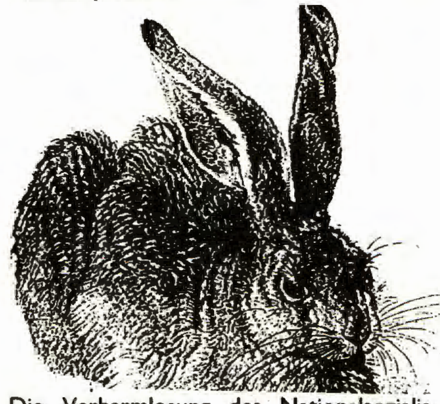
Die Staatsideologie der BRD nach dem Krieg, von deutschem Boden dürfe nie wieder Krieg ausgehen, wurde nur von außen aufgezwängt. Ihr wurde nur deshalb bereitwillig zugestimmt, um eine nationale Reorganisierung nicht scheitern zu lassen. Konsequent wurde daher auch der Weg zur Wiederbewaffnung verfolgt. Sollte einst jedem Deutschen die Hand abfallen, der wieder eine Waffe anfaßt, war dies kurz darauf vergessen. Erst sollten deutsche Soldaten nur zur Verteidigung des Landes, dann zur Umsetzung von UN-Missionen, schließlich heute zur aktiven Teilnahme am Nato-Angriffskrieg dienen. Es wird nur eine Frage der Zeit sein, bis unter dem Dogma, daß der Zweck die Mittel heilige, auch deutsche Bodeneinsätze und Alleingänge machbar werden.

Der antiseptische Krieg !

Der albanische Exodus aus dem Kosovo und die Opfer unter der Zivilbevölkerung sind mit Beginn des Luftkrieges erst massiv entstanden. Vor den Luftschlägen gab es nur wenige Opfer unter der Zivilbevölkerung, kaum Vertreibungen und ethnische Säuberungen. Der Kriegs-Konflikt war vor allem ein militärischer zwischen bewaffneten Einheiten der UCK und der serbischen Sonderpolizei. Der politische Konfliktkern um die Autonomie des Kosovo und um mehr Minderheitenrechte für die albanische Bevölkerung war noch ein diplomatisch auflösbarer. Weder besaß die UCK das albanische Mandat noch Millosevic eine oppositionslose Militärherrschaft über Serbien. Eine friedliche Verhandlungslösung war an den wesentlichen Punkten bereits zustande gekommen. Gescheitert ist sie entgegen der Legende nicht an Millosevic, sondern am unbedingten Willen der Nato, den Krieg zu führen. Die Forderung nach einer Stationierung von Nato-Truppen im Kosovo und ganz Jugoslawien mit den faktischen Rechten einer Besatzungsmacht ist die Ursache der Kämpfe und der Vertreibung in ganz Jugoslawien. Ein solches Vorgehen ist nur als Kriegsführung mit diplomatischen Mitteln zu bezeichnen. Bei aller Kritik am serbischen Nationalismus. Die Führung eines Nationalstaats die feindliche Truppen ins Land läßt, ist politisch im eigenen Land erledigt. Kein Nationalstaat wird der Stationierung feindlicher Truppen im eigenen Land zustimmen. Auch der Nato ist dies klar. Humane Ziele werden mit einer solchen Politik nicht verfolgt.

Der einzige Grund für den Kriegseinsatz sind unterschiedliche nationale Interessen der Nato-Mitgliedsstaaten. Den USA liegt am Erhalt ihrer Vormachtstellung auf der Welt. Ein Krieg in Europa darf nicht ohne die USA stattfinden. Die USA wäre eine schlechte alleinige Weltmacht (wie sie sich sieht), wenn sie diesen Konflikt nicht nutzen würde, ihren außenpolitischen Anspruch zu zementieren und die UNO politisch auszuschalten.

Die Bundesrepublik backt derzeit bekanntermaßen noch kleinere Brötchen. In Deutschland geht es darum, wieder mitmischen zu dürfen, der "Verantwortung in der Welt" wieder gerecht zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, hat die BRD sich im Kosovo-Konflikt von Anfang an mit politischen Alleingängen hin zu einer Intervention profiliert.



Die Verharmlosung des Nationalsozialismus, der Vergleich von Millosewitsch und Hitler, von Vertreibung und Mord mit dem Holocaust dienten dazu eine vermeintlich besondere Verantwortung Deutschlands aufzubauen. Eine Umdefinierung deutscher Geschichte fand statt. Anstelle deutscher Verantwortung für Krieg und die Opfer des Nationalsozialismus wurde eine Verallgemeinerung des Holocaust gesetzt, die deutsche Militäraktionen quasi als "bewaffnete Sühne" einfordert. Außen- und Kriegsminister Fischer hat dies mit der Formulierung auf den Punkt gebracht, er habe nicht nur "nie wieder Krieg", sondern "auch nie wieder Ausschwitz gelernt". Diese Abwicklung deutscher Geschichte steht im Mittelpunkt der deutschen Beteiligung am Nato-Angriffskrieg in Jugoslawien. Der Krieg ist die Konsequenz dieser Politik.

Die Nato hat im Prinzip weder militärische, noch wirtschaftliche und schon gar nicht humanitäre Interessen auf dem Balkan, sondern in erster Linie jeweilige strategische.

Um Autonomie im Kosovo geht es ihr genausowenig, wie um die Einhaltung von Menschenrechten. Die Verlogenheit deutscher Humanität entlarvt sich angesichts der Weigerung Kriegsflüchtlinge aufzunehmen von selbst. Grenzen schließen, Bomben werfen, so die Dialektik der deutschen Friedensmission Die Opfer dieser Politik, insbesondere die Kosovo-albanische Zivilbevölkerung, werden innerhalb der verarmten Länder Mazedonien und Albanien interniert. Apokalyptische Bilder aus Flüchtlingslagern dienen der Rechtfertigung des Krieges.

Auch in der Nato existiert schließlich der Nationalstaatsgedanke. Ein solcher duldet keine unbegrenzte Anwesenheit verschiedener "Völker" auf dem gleichen Territorium. Die heiße Form von ethnischen Säuberungen ist Krieg, die kalte Form sind Abschiebungen und Ausländergesetze. Deutschland ist da ganz vorne mit dabei. Pogrome , rassistische Mobilisierung und faschistische Organisierung sind die Garanten der ethnischen Reinhaltung in Deutschland. Der Westen möchte im aktuellen Konflikt gar nicht erst gezwungen sein, mittels Abschiebungen sein Territorium säubern zu müssen. Die Flüchtlinge sollen da bleiben, wo sie sind, im Elend und im Dreck, in einem sich aufgrund des Nato-Krieges destabilisierenden Balkan. Die bisherigen Aufnahmequoten sind daher völlig lachhaft und dienen, wie Spenden in die Region, lediglich der Gewissensberuhigung.

Neben der Forderung nach einem Ende der Luftangriffe muß die Forderung nach einer Öffnung der deutschen Grenzen und nach Bleiberecht für alle Flüchtlinge eine zentrale Bedeutung in einer Anti-Nato-Kriegspolitik haben. Perspektivisch muß sich hier ein Widerstand gegen den Einsatz von Bodentruppen und gegen ein Nato-Protektorat Kosovo entwickeln. An einer Autonomie des Kosovo innerhalb einer jugoslawischen föderalistischen Republik - An Minderheitenrechten für die albanische Bevölkerung in Serbien und die serbische Bevölkerung im Kosovo - An diesen Punkten, geht keine friedliche Lösung des Konflikts vorbei. Die NATO kann und darf als Kriegspartei keine "Vermittlerrolle" einnehmen, für sie darf es nur darum gehen sich vom Balkan militärisch und politisch zurückzuziehen. Die Einleitung von Reparationszahlungen für die angerichteten Schäden sollte die einzige deutsche Initiative auf dem Balkan werden.

Es ist Krieg ... aber wo ist die radikale Linke?

Überraschend ist der relativ breite Widerwillen in der Bevölkerung der Bundesrepublik gegen diesen Krieg. Trotz der Zackigkeit mit der die rotgrüne Regierung ins Gefecht marschiert, Wer hätte nicht gedacht, daß gleich das ganze Volk mitzieht, wenn es wieder heißt "The Germans to the Front". Einhellige Pro-Nato Kriegsberichterstattung in der Tagespresse blieb aber bisher ebenso aus wie patriotische Volksaufläufe.

Doch trotz dieser eher positiven Ausgangsposition für eine Mobilisierung gegen den Krieg mag sich bei Autonomen und anderen Linken keine günstige sozialrevolutionäre Prognose einstellen.

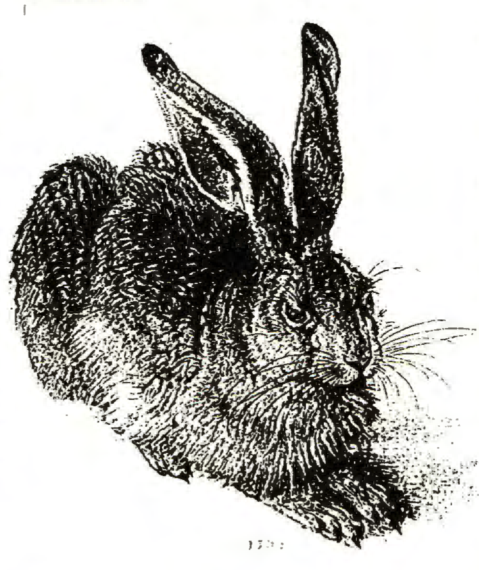
Die außerparlamentarische Linke hat den ersten deutschen Kriegseinsatz seit 1945 verschlafen. Der Widerstand gegen den Krieg entwickelte sich nicht aus der Agitation der Friedensbewegung oder der aktionistischen Hektik einer radikalen Linken, sondern über manche kritische Kriegsberichterstattung in den Medien und parlamentarische linke AbweichlerInnen, wie Ströbele oder die PDS. Diese Lähmung der außerparlamentarischen Linken ist etwas neues und wäre in dieser Form vor einigen Jahren nicht vorstellbar gewesen. Zwar gibt es auch heute eine Mobilisierung gegen den Krieg, Demos und Aktionen, aber bisher sind diese Behmühungen im Vergleich z.B: zum Golfkrieg gering. Nur warum?!

Auf zum Ostermarsch?

Die traditionelle Friedensbewegung ist zahnlos wie nie zuvor. Ein außerparlamentarisches Abbild der Grünen. Die Friedensbewegung bietet daher für viele keinen politischen Ansatz für einen gemeinsamen Widerstand. Da möchten Christen, daß über Ostern nicht gebombt wird (Gehört sich ja auch nicht). Mütter wiederum fürchten mehr ihre Söhne zu verlieren, als den Gedanken daran, wie viele Menschen von diesen in Kampfeinsätzen hinweggerafft werden. So wird um das Leben der deutschen Soldaten gebetet. Dabei würde skurilerweise jeder abgeschossene Tornado weniger Tote bedeuten (und vermutlich auch ein baldiges Ende des Kriegseinsatzes). Andere machen sich in ganz bismarckscher Tradition Sorgen um eine vernünftige Bündnispolitik und fordern daher UNO-Mandate für ein völkergerechtes Morden. Da die Deutschen schon im WK I und II eine grandios schlechte Bündnisspolitik betrieben haben, gabs zweimal auch kräftig auf die Pickelhaube. Diese Scharte soll nun ausgewetzt werden. Kriegseinsätze schon, aber nur noch auf Seiten der Gewinner, so die Logik aus der Uno-Resolutionsecke. Und dann gibt es da noch diejenigen, die mit dem Krieg eigentlich überhaupt keine Probleme haben. Na ja, außer der Sorge, daß der heimische Gemüsegarten verstrahlt wird, wenn der durchgeknallte Russe mit seinen taktischen Atomraketen ernst macht. Es gibt zwar sicherlich auch politisch radikale PazifistInnen innerhalb der Friedensbewegung, aber insgesamt befindet sie sich in der Krise.

Ein Ausweg ist ohne eine inhaltliche Zuspitzung nicht in Sicht. Der gemeinsame Nenner "gegen den Krieg" zu sein, wird langfristig nicht ausreichen um eine politische Dynamik zu entwickeln.

Stärker als bisher müssen Hintergründe und Zusammenhänge thematisiert werden. Auch das eigene historische Scheitern, mit dem Weg vom radikalen Pazifismus zur Bejahung der Kriegspolitik von weiten Teilen der alten Friedensbewegung. Bündnisse mit der Friedensbewegung sollten sich dabei für die linksradikale Szene nicht ausschließen, aber stärker an eigenen Inhalten orientieren.



Warum nur ... ... ist die linksradikale Szene so attraktiv wie Schweißfüße?

Die Antworten und Fragen der radikalen Linken ins nächste Jahrtausend sind leider erschreckend abschreckend. Gerade in der Eskalation des Krieges fällt dies auf. Die MLPD verbreitet Aufkleber mit rechtsradikalen Sprüchen ("Keine deutschen Soldaten ins Ausland", "Für das Selbstbestimmungsrecht aller Völker und Nationen"). "Revolutionäre Kommunisten" projezieren deutsche Großmachtinteressen in den Balkan, als ob der große Vaterländische Krieg nicht schon 50 Jahre her sei. Derweil fachsimpeln Antiimps (in Völkerrechtsfragen ExpertInnen) über die Notwendigkeit des serbischen Widerstandes gegen die Sezession. Die linke Tageszeitung "Junge Welt" fordert zur Solidarität mit dem geschundenen serbischen Volk auf und beklagt die Feigheit der Luftangriffe (wollen die lieber mutige Bodeneinsätze?).

Selbst die Antinationale stellt sich nur als Diapositiv dar und schießt wie üblich wieder über das Ziel hinaus. So schreibt einer ihrer Vertreter in der "Jungle World" über die destabilisierende Wirkung der hohen albanischen Geburtenrate in der Region. Die zwanghafte Fixierung auf Deutschland innerhalb der antinationalen Linken und damit einhergehenden abstrußen Thesen geben sowenig Ansätze zum Widerstand, wie alle anderen der radikalen Linken auch.

Das Vakuum zwischen Hörsaal und Straßenkampf

Eine Ursache für den abschreckenden Zustand der Anti-Kriegsbewegung ist die Schwäche der autonomen und undogmatischen Linken. In den letzten Jahren fand eine Zuspitzung innerhalb der linksradikalen Szene statt. Von einem Teil der Szene wird unheimlich kritisch auf einer rein akademischen Ebene theorethisiert. Von anderen Teilen auf dogmatische und platte Konzepte oder einfache Kämpfe zurückgegriffen. Differenzierte Sichtweisen haben fast nur noch unter der Lufthoheit des universitären Diskurs Raum. Sie werden zum elitären Freizeitvergnügen Einzelner und verschwinden aus dem Zusammmenhang der Praxis, aus dem öffentlichen Raum schlechthin. Praxisorientiertere GenossInnen orientieren sich derweil oft an einfachen Thesen. Nicht umsonst hat die eher dogmatische Linke wieder Zulauf.

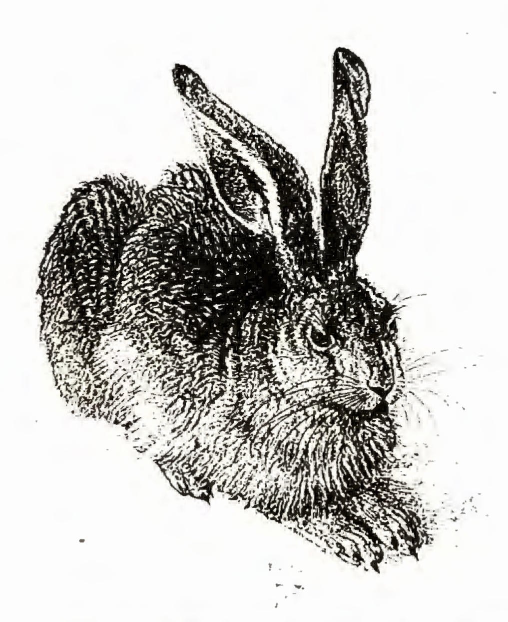
Eine breite und anerkannte Praxis der undogmatischen und autonomen Linken gibt es vor allem noch innerhalb der Antifa. Dort steht der Feind, hier stehen wir. Nichts gegen Antifa, die ist notwendig und macht viele sinnvolle Sachen (zudem sollte Antifa auch ein Teilbereich aller Linken sein).

Dennoch, eine (Gesamt-) Linke, deren einzige politische Praxis der Straßenkampf gegen Nazis ist, muß theorethisch in der Plattheit enden. Theorie entwickelt sich immer an der Praxis und umgekehrt. Wo nur einfache Kämpfe geführt werden, wird sich auch keine differenzierte Theorie entwickeln. Stattdessen perspektivisch nur Mummenschanz und Rückgriffe auf Bewährtes.

Das gegenseitige Zugeständnis, Theoriearbeit in den Hörsaal und die Praxis an vermeintlich unreflektierte FighterInnen zu delegieren, nützt wohl der Lufthoheit über dem eigenen Stammtisch, aber nicht der radikalen Linken. Politische Kämpfe schaffen ihre eigene Theorie und eine Theorie, die sich nicht positiv auf die Praxis bezieht, verliert sich in der Beliebigkeit. Diese Räume gilt es, innerhalb der Linken neu zu füllen.

Sieg im Volkskrieg?

Abschreckend wirken auch die Positionen vieler antiimperialistischer Zusammenhänge. Wenn z.B. vehement eingefordert wird, den Krieg in Jugoslawien als imperialistisch zu bezeichnen, dann ist dieses zwar formell und im Prinzip schon richtig, aber eigentlich auch nichtssagend. Wenn heute von Imperialismus geredet wird, dann muß erstmal geklärt werden, wie dieser Begriff gefüllt werden soll. Schließlich ist die RAF nicht an der Bundesanwaltschaft oder der Isolationshaft gescheitert, sondern an ihrem Imperialismusmodell. Ebenso die anderen antimperialistischen Szenen. Sicher ist dem Begriff des Imperialismus durchaus noch Leben und Bedeutung einzuhauchen. Aber der Reflex nach Titulierung und Zuordnung, als Voraussetzung für eine Diskussion und Füllung dieses Begriffs, verheißt eher



alte Zöpfe statt neue Ansätze. Wo es doch gerade heute, was Schlagwörter angeht, heißt: Weniger ist mehr. Unsere gebetsmühlenartig vorgetragene Phrasendrescherei schreckt jedenfalls mehr Menschen ab , als sie anzusprechen vermag. Wir müssen Redensarten und einen Sprachgebrauch finden, der dies überwindet. Der vielleicht auch Schlagworte benutzt aber diese deutlich und wahrnehmbar neu besetzt.
Im Jugoslawien-Konflikt gibt es für eine internationalistische Politik kaum traditionelle Anknüpfungspunkte. Die Zuordnung der Solidaritätsarbeit an positive Idole fällt uns spätestens jetzt auf die Füße. Ob Vietnam, El Salvador oder Chiapas, immer wurde ein politisches Verhalten mit der Suche nach einer revolutionären, guten Seite verknüpft. Entweder wurde sich in Solidarität geübt, der Befreiungskampf glorifiziert und sich mit den AkteurInnen identifiziert, oder das Ganze ging uns schnell am Arsch vorbei. In Konflikten ohne eine solche Zuordnung hat sich die Autonome und linksradikale Szene früher einfach nicht verhalten. Da der Kriegskonflikt oftmals weit weit weg war, schien dies auch nicht nötig. Es wundert daher auch nicht, daß es heute keine geführte Diskussion,

keinen Stand innerhalb unserer Szenen gibt, der eine größere Mobilisierung erlaubt. Wir werden nicht drum herum kommen, uns neue Positionen zu entwickeln. Erstens weil der Krieg in Jugoslawien in verschiedenen Formen noch lange andauern wird. Zweitens weil die Kriege der Zukunft immer weniger von positiven Anknüpfungspunkten definiert sein werden.



Also alles ganz anders ...
... in der Praxis ...
Wenn wir weiterhin eine radikale Linke in der BRD entwickeln wollen, müssen wir als solche auch Antworten, Diskussionen und Aktionen gegen die neue Phase der deutschen Kriegspolitik finden. Der Widerstand gegen das organisierte Vergessen der deutschen nationalsozialistischen Geschichte ist darin ein zentraler Punkt. Eine Mobilisierung zu dieser Thematik könnte schon am 8. Mai stattfinden. Wie wärs denn mit einer bundesweiten Demo zum Reichstag an diesem Tag?!!

... in der Theorie ...
Wir glauben unseren klaren Antworten und Parolen doch oft schon lange selbst nicht mehr. Unsere Fragezeichen sprechen deshalb weitaus mehr an als unsere Ausrufezeichen. Nur wenn wir eine differenzierte, aber handlungsorientierte, radikale Sichtweise entwickeln, werden wir wieder Anziehungskraft ausstrahlen. Mit dem Modell des Befreiungsnationalismus wird uns das, bei aller Solidarität, nicht gelingen. Mit antinationaler Klugscheißerei auch nicht. Aber in beidem können Ausgangspunkte liegen. Theoretisch haben wir mit den Leiern über Dekonstruktion und Differenz schon lange eine Grundlage für eine kritische, aktive Positionierung. Wir müssen sie nur vom universitären Diskurs befreien, um sie der Praxisferne zu entreißen. Wir brauchen keine Foucault-Lesegruppen, aber einen Umgang, der diese Sichtweisen in unseren (politischen) Alltag übersetzt.

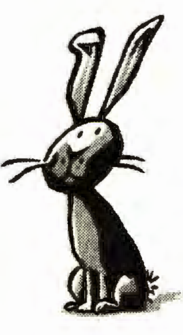
... und im täglichen Trott!
Jede Bewegung hat ihren Alltag. Ein politisches Leben kann sich nicht nur in Parolen oder der Anhäufung von Wissen ausdrükken. Es braucht Erfahrungszusammenhänge und ein politisches Verständnis, das unsere Lebensrealitäten einbindet, ohne uns in das System einzubinden. Eine solche Mobilisierung braucht einen Umgang von uns, der unsere Unsicherheiten und Planlosigkeit offen zugibt. Einen Umgang, der aber auch keinen Zweifel an unserer Unversöhnlichkeit mit dem hier und jetzt läßt.
Nur keine Angst. Alles wird besser. Die Forderung des Unmöglichen war schon immer unsere einzige Chance. Die Verrücktheit der einzige Weg aus der Normalität. Aus der deutschen sowieso.

Zerhackt die deutsche Normalität
Kampf dem Nato-Angriffskrieg in Jugoslawien

Grenzen öffnen-Beiberecht für alle Flüchtlinge
Kein Friede mit Deutschland

Roger Rabbit





Für eine sofortiges Ende rot-grüner Kriegspolitik

Bundesweiter Aufruf zu Aktionen vor und auf dem Sonderparteitag von Bündnis 90/ Die Grünen am 13.5.1999

Die vielen kleinen politischen und militärischen Schritte zur Beteiligung der deutschen Bundeswehr an Angriffskriegen sind abgeschlossen. Gegen die 50.Nato-Tagung zu demonstrieren, ist bereits zu spät. Der blutigen Wirklichkeit jener "Weltinnenpolitik" etwas entgegen zu setzen, kann nur ein langfristiges Ziel sein. Die Heuchelei derer, die hier zum 'gesunden' Nationalismus aufrufen und deren barbarische Konsequenz im Ex-Jugoslawien scheinbar den Krieg erklären, wird uns noch lange begleiten.

Um dagegen einen wirkungsvollen Widerstand zu entwickeln, wird es einen langen Atem brauchen- und weit mehr als die tagtäglichen Bilder vom Nato-Krieg gegen Rest-Jugoslawien.

Worauf es jetzt ankommt, ist die politische und moralische Legitimation für diesen Nato- Angriffskrieg zu stören, vielleicht sogar zu kippen.

Es gibt kein (Wahl-)Versprechen, das die rot-grüne Regierung nicht (bereits) gebrochen hat. Mit einer einzigen Ausnahme: das über alle Parteigrenzen hinweg weisende Versprechen, "außenpolitische Kontinuität" zu wahren.

Vor der rassistischen CDU/CSU-Kampagne gegen die Reform des doppelten Staatsbürgerschaftsrechtes knickte sie kläglich ein. Für die einzig machtvolle außerparlamentarische Opposition, der Wirtschaft, machte sie die angekündigte Öko-Steuerreform und den angekündigten Ausstieg aus der Atomenergie zur Farce.

Mit dem dritten Balkankrieg Deutschlands beendete die SPD alle Spekulationen darüber, was mit ihrem Wahlkampfslogan gemeint war:"Wir sind bereit."

Dieser dritte Balkankrieg Deutschlands steht nicht nur in außenpolitischer Kontinuität, er ist zugleich ein Novum in der deutschen Geschichte: Mußte sich die SPD noch 1914 damit begnügen, Kriegskredite als parlamentarische Opposition mitzubewilligen, hatte die SPD 1939 keine Gelegenheit mehr, ihre nationale, vaterländische Gesinnung unter Beweis stellen, so kann sie nun zum ersten Mal in ihrer langen Parteigeschichte selbst Krieg führen.

Dafür brauchte die SPD über 100 Jahre. Bündnis 90/ Die Grünen schafften es in knapp 20 Jahren. Auch wenn der Verrat an den eigenen Prinzipien (Gewaltfreiheit, Natoaustritt, Rotation, sofortiger Ausstieg aus der Atomenergie) in einem rasenden Tempo vonstatten ging- es gibt noch einen beachtenswerten Teil grüner Parteimitglieder, die diesen Angriffskrieg ablehnen.

Wenn es eine Chance gibt, die deutsche Beteiligung an diesem Krieg zu kippen, dann an diesem Punkt. Ein Ende der rot-grünen Kriegskoalition wäre dafür ein wichtiger Schritt.

Am 13.5.1999 findet ein Sonderparteitag der Grünen statt. Als Ort wurde nun Hagen genannt, unter Vorbehalt, aus durchsichtigen Gründen.

Wenn es dort gelänge, eine Mehrheit dafür zu gewinnen, der grünen Regierungsfraktion das Vertrauen zu entziehen, wäre der Bruch der rot-grünen Regierungskoalition möglich.

Wir sind bescheiden, ganz real-politisch: das ist zu schaffen.

Wir rufen dazu auf, jede nur erdenkliche Chance zu nutzen, die grünen KriegsbefürworterInnen mit ihrem "erweiterten Pazifismusbegriff"(Rezzo Schlauch, grüner Fraktionsvorsitzender), mit unseren Argumenten und unserer Gegnerschaft zu konfrontieren:

* Deutschland schaute alles andere als jahrelang zu: Seit Jahren trug es mit wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Mitteln zu jener "humanitären Katastrophe" bei, die es heute zu verhindern vorgibt.

* Das Rambouillet-Abkommen hatte alles andere als eine friedliche Beilegung des "Kosovo"-Konfliktes zum Ziel, sondern die Erzwingung der Stationierung von Nato-Soldaten, ein Nato-Protektorat.

* In einem Land, wo die Erfinder der "Asylantenflut" in hohen Regierungsposten sitzen, in einem Land, wo das Asylrecht in fiktive, sichere Drittländer exportiert wurde, ist die Sorge um Flüchlinge im Kosovo nur heuchlerisch.

* Ein Angriffskrieg, der vorgibt, eine "humanitäre Katastrophe" zu verhindern und damit die gesamte zivile Infrastruktur eines Landes zerbombt, macht damit nicht nur im Krieg, sondern vorallem nach dem Krieg die dort noch lebenden Menschen zur Geißeln ihrer kriegsverbrecherischen Politik.

* In einem Land, wo die systematische Menschenrechtsverletzungen 'befreundeter' Staaten Teil des politischen und militärischen Geschäfts sind, verbreitet ein Krieg, der mit der Verteidigung von Menschenrechten begründet wird, einen faulen, widerwärtigen Gestank.

Wir rufen zu einem breiten Bündnis auf. Wir wollen die Grünen - völlig illusionslos- weder vom Antiimperialismus, noch vom Antikapitalismus überzeugen. Um die grüne Regierungsfraktion an der Fortsetzung dieses Angriffskrieges zu hindern, reicht der Verweis auf das grüne Wahlkampfprogramm 1998:" Militärische Friedenserzwingung und Kampfeinsätze lehnen wir ab." Was für die grüne KriegstreiberInnenfraktion Geschwätz von gestern ist, muß auf diesem Sonderparteitag zum Ende rot-grüner Kriegspolitik beitragen.

In Frankfurt, gibt es mehrere Termine, die die grüne Basis auf den Sonderparteitag einstimmen und auf Kriegslinie einschwören soll.

Zur Vorbereitung der Aktionen vor dem grünen Sonderparteitag, zur gemeinsamen Absprache der Aktionen rund um den Sonderparteitag, schlagen wir ein gemeinsames Treffen vor. Eingeladen sind alle, die diesen Minimalkonsens tragen.

Kontaktadresse: Grün, Antikriegsplenum c/o Exzeß, Leipziger Straße 91, 60487 Frankfurt Telefon (Montag und Donnerstag am 20.00h) und Fax: 069/77 46 70

bundesweites autonomes Vorbereitungstreffen: Sonntag, 2. Mai, 13 Uhr, Hagen, Kulturzentrum Pelmke, Pelmkestraße 14

autonome l.u.p.u.s. gruppe



Der Angriffskrieg der NATO gegen Jugoslawien

Eine Veranstaltung von Flüchtlingsrat Hamburg, GWA, Jugoslawien-Komitee und Ökumenischer Arbeitsstelle

Montag 10.5., 19.30 Uhr
Kölibri, Hein-Köllisch-Platz 12

- Die Situation in Jugoslawien und im Kosovo
- Perspektiven für einen Frieden
- Perspektiven für Flüchtlinge und Vertriebene

mit **Lutz Weber**, OSZE-Beobachter im Kosovo bis Kriegsbeginn, **Michael Stenger**, Bayrischer Flüchtlingsrat, **Dejan Lazic**, Jurist, Jugoslawien-Komitee



Schwarzer Hahn
Lensian

Wendländisches Tagungs- und Gästehaus

- 14 Betten in Ein- bis Drei-Bett-Zimmern
- Selbstversorgung, Teil- oder Vollverpflegung
- Übernachtung 15,--/ 18,-- DM pro Person
- Seminarraum, Küche, Aufenthaltsräume, Duschen, großer Innenhof
-

Kulturverein 'Schwarzer Hahn' e.V.
Am Rundling 1
29462 Lensian
Telefon: 05843/241
Fax: 05843/1413
e-mail: schwarzer-hahn@t-online.de





ADELANTE

UMZUGS KOLLEKTIV

■ Stadt- Nah- u. Fernumzüge ■ Büroumzüge ■ Belladungen ■ Packservice ■ Behördenabrechnungen ■ Kartonverkauf

BERNSTORFFSTR. 117
22767 HAMBURG
TELEFON & FAX
040/43 25 16 17





Frühstücken SONNTAGS VON 11-18 UHR
UNTER EINEM ANDEREN STERN
Rundstücken NACH LANGER NACHT
Spätstücken



im FRITZ BAUCH

Imbiß International
Schulterblatt 69
20357 Hamburg
(früher: Weiße Ecke)



Viel PC für WENIG Geld!

Bücher, Broschüren und Archiv zu folgenden Themen:
- Feminismus • Antifaschismus
- Internationalismus • Europa
- Umstrukturierung • Rassismus und Anti-Rassismus • Patriarchat
- Knast und Repression • Anarchismus
- Kommunismus • Anti-AKW
- aktuelle Infos

Buch- und Infoladen
Schwarzmarkt
Kl. Schäferkamp 46 20357 HH
fon 040 446095 fax 040 4108122

Mo., Mi., Fr., von 14.00 - 19.30 Uhr
Sa., 12.00 - 15.00 Uhr Jugendtag

Ihr könnt euch außerdem selber Material für Büchertische zusammenstellen

Buchhandlung IM SCHANZENVIERTEL

Literatur & Politik
Schulterblatt 55
Tel. 040/430 08 08
Fax. 040/430 16 37

Kinderbuch & Pädagogik
Schanzenstraße 6
Tel. 040/430 08 88

Montag - Freitag
9.30 - 18.30

Samstag
10.00 - 14.00

c/o DIE DRUCKEREI
20357 Hamburg

rote flora im mai

Samstag 01.Mai	Shantytown Soundsystem	22 uhr
Sonntag 02.Mai	HC-Konzert mit Brand new Unit (Kanada) Petrograd (Luxenburg)	21 uhr
Dienstag 04.Mai	Dubcafe	ca.18 uhr
Freitag 07.Mai	Epicenta 002-mit King Step Hifi Dread at the controls-Down by da grass roots of Dub 1.Untergeschoß	23 uhr
Samstag 08.Mai	The London Link-up KING_ORIGINALSound System (London) & Singjay NEREUS JOSEPH alongeside Roots Commandment Sound System (HH)	23 uhr
Sonntag 09.Mai	Konzert mit der schottischen Band "FIXTURES"	21 uhr
Montag 10.Mai	HC-Konzert mit Konstrukt & Programm C (Öster.)	21 uhr
Dienstag 11.Mai	Dubcafe	ca.18 uhr
Mittwoch 12.Mai	HC-Konzert mit Hell No & Kurt 21 uhr	
Freitag 14.Mai	Benefiz Veranstaltung für den Info+Bücherladen Schwarzmarkt im kl. Schäferkamp! Jungle und Dancehall sowie ein Quiz des politischen Liedes.	22 uhr
Samstag 15.Mai	RANDALIO AUF 15KOMMA5 Soli für Proteste gegen CDU-Unterschriftenaktion Mittelfrequenz :elktronik legsounds Subfrequenz :elktronik brainsounds	22.30 uhr
Dienstag 18.Mai	Dubcafe	ca.18 uhr
Freitag 21.Mai	Lesbisch-Schwuler Club kein House/kein Techno	22 uhr
Sonntag 23.Mai	Das Wadada Sondsystem aus Brixton eröffnet mit eigener Anlage (3Bassboxen) den Bassplace im Keller	22 uhr
Samstag 29.Mai	Konzert- Die Goldenen Zitronen + Loma (Sarajewo)	21 uhr
Sonntag 30.Mai	Vollmond Orchester	
Freitag 04. Juni	EPICENTA003 Ire Hifi alongside Schlump Vibration Roots/Dub/Effects	

regelmässige termine

Montag	Vegetarisches Essen ca. 18-22 uhr
Dienstag	DUBCAFE mit verschiedenen Sounds ca.18-23 uhr
Mittwoch	Cafe und Kuchen ca. 16.30-19 uhr
Donnerstag	Kochkolektiv ca.18-22 uhr
1.Freitag	Epicenta ReggaeClub 23 uhr
1. Samstag im Monat	Frühstück ab 12 uhr

Die Veranstaltungsgruppe trifft sich jeden 1. & 3. Montag im Monat um 20-21 uhr

Das Flora-Plenum tagt jeden 1. Mittwoch im Monat um 20 uhr

Archiv der sozialen Bewegungen: Montags und Donnerstags 16-19 Uhr